Bücher werden abgegeben: an Werktagen Morgens von 8—12 Uhr, Nachmittags von 2—7 Uhr; an Sonn- und Feiertagen aber nur Vormittags von 10—12 Uhr, Nachmittags bleibt der Laden geschlossen.

Lesebibliothek
von
Etlinger in Würzburg.
Sandgasse Distr. II. No. 348.

Hiesige Abonnenten empfangen 2 Bücher, auswärtige Abonnenten aber 4 Bücher auf Einmal; das Hin- und Hersenden geschieht auf Kosten der resp. Leser, welche für eine gute Verpackung gefälligst sorgen wollen.

Das jährliche Abonnement beträgt 8 fl., für 3 Monate 2 fl. 15 kr. und für 1 Monat 48 kr.

Nicht-Abonnenten zahlen für jeden einzelnen Band auf längstens acht Tage 3 kr.

1433

~~1634~~

Remed.
I 15 ~~Ramütz==Säger~~

7m10/40

Theatralische

Kreuz- und Querzüge,

oder

Abenteuer, Liebschaften und Bekenntnisse

einer

reisenden Komödianten-Bande.

Im Verlage der Gebrüder Franckh in Stuttgart erschienen folgende sehr empfehlenswerthe Romane und geschichtliche Werke:

Bekenntnisse eines Hagestolzen. Humorist. Novelle. A. d. Engl. gr. 12.

Bekenntnisse einer alten Jungfer. Humor. Novelle. A. d. Engl. gr. 12.

Denkwürdigkeiten, Erinnerungen und geheime Geschichten über das Innere des Palastes von Napoleon und über einige Ereignisse des franz. Kaiserreichs, seit 1805 bis zum 1. Mai 1814. Von Graf v. Bausset, ehem. Präfekt des kais. Palastes. A. d. Franz. 2 Bde. gr. 12. brosch.

Denkwürdigkeiten, geheime, über Napoleon und den Hof der Tuillerien in den Jahren 1799 — 1804, von Thibaudeau. gr. 8. brosch.

Denkwürdigkeiten des Grafen von Segúr, Pair von Frankreich. 3 Theile. 8.

Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Erster und zweiter Band. gr. 8.

Geschichte des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel unter Napoleon. Mit einem vorangehenden politischen und militärischen Gemälde der kriegführenden Mächte von General Foy. Herausgegeben von der Frau Gräfin Foy. A. d. Franz. 4 Bde. gr. 12. br.

Leben und Memoiren des Bischofs von Ricci, Reformator des Catholicismus in Toskana unter der Regierung Leopolds. 4 Bde. 8.

Napoleon vor dem Richterstuhle Alexanders, Cäsars und Friedrichs des Großen. 4 Bände. gr. 12.

Oesterreichs Einfluß auf Deutschland. Von der Reformation bis zu den Revolutionen unserer Zeit. Von Dr. J. F. B. Schneller. 2. Bde. gr. 8. geheft. Auch unter dem Titel: Oesterreichische Staatengeschichte, fünfter Theil.

Sainte-Aulaire, Graf, Geschichte der Fronde. 3 Bde. Aus dem Französischen. gr. 12. br.

Mortonval, die Dame von Saint-Bris. Chronik aus den Zeiten der Ligue (1587). 4 Thle. 8. A. d. Franz.

Theatralische
Kreuz- und Querzüge,
oder
Abenteuer,
Liebschaften und Bekenntnisse
einer
reisenden Komödianten-Bande.

Zweiter Band.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Theatralische Kreuz- und Querzüge oder Abenteuer, Liebschaften und Bekenntnisse einer reisenden Komödianten-Bande.

Erstes Kapitel.

Ende der Geschichte Urlandino's. — Elefa's Verschwinden.

Ich kam also nach Cairo, fieng Urlandino wieder an, von Crocodilen verfolgt. Die Franzosen und die Engländer hatten nach und nach Egypten geräumt; es waren keine Europäer mehr daselbst, als einige Deserteurs, welche die Mamelucken durch List geworben hatten. Da ich keinen Geschmack an der Disciplin der Türken mehr hatte, und keine Gelegenheit fand, nach Europa zurückzukehren, so nahm ich das Anerbieten, welches mir ein reicher französischer Kaufmann machte, ihm als Commis und Dollmetscher

nach Syrien zu folgen, an. — Du kannst also arabisch, unterbrach ihn Tamburini. — Ich kann es wirklich nicht mehr, aber ich konnte es damals sehr gut; der Beweis davon ist, daß mein Patron Jussuf nie einen andern Dollmetscher, als mich, hatte, er mochte in Aleppo, in Damaskus, oder Bagdad seyn, und überall machte er sehr schöne Geschäfte.

Als gute Christen machten wir zuerst eine Wallfahrt nach Jerusalem. — Wie, fiel ihm der alte Kirchensänger in die Rede, scherzest Du nicht, Urlandino? bist Du wirklich in der heiligen Stadt gewesen? — Ganz gewiß, antwortete der Erzähler, bin ich in Jerusalem gewesen, und habe mich im Jordan gebadet. — Der Jordan, sagte Elefa noch einmal, das ist ohne Zweifel der große Fluß, der zuweilen gegen seine Quelle zurückfließt. — Das habe ich mir sagen lassen, fuhr Urlandino fort, aber ich habe es nicht gesehen; vielleicht war es nicht die rechte Jahreszeit. Als ich den Jordan sah, herrschte ohne Zweifel eine große Dürre in dem Lande, denn dieser Fluß sah einem Bache sehr ähnlich.

Nachdem ich einige Zeit in Jerusalem zugebracht hatte, begaben wir uns nach Bagdad,

eine alte Residenz der mächtigen Kalifen des Orients; dieß ist ohne Zweifel der angenehmste Wohnort, den wir auf unserer Reise gesehen haben. Da ich als Apotheker-Lehrling mehreremal die „tausend und eine Nacht" gelesen hatte, so hatte es einen unbeschreiblichen Reiz für mich, die Oerter, wo so viele interessante Auftritte vorgefallen waren, zur Zeit des Kalifen Haarun al Raschid, wieder kennen zu lernen. Hier ließ man mich das Haus des kleinen Bucklichten; dort die Wohnung des berühmten Händlers Ebn Thaher sehen; in einiger Entfernung war das Gebäude der zwei Freunde Saadi und Sead, und des Kaufmanns Ali-Cogie. Man zeigte mir auch die Ueberreste von dem Palast der schönen Schemselnihar (der Sonne des Tages) der Favorite des Gebieters der Gläubigen, den Palast der ewigen Lust, die Köchinnen von Haaruns Palast.... — Aber, unterbrach ihn Truffaldino, da die tausend und eine Nacht nur ein Mährchen ist, wie kommt es, daß man Dir Dinge gezeigt, die vermuthlich nur in der Einbildung des Verfassers dieser Mährchen bestehen müssen? — Ich habe mir in Bagdad selbst von vielen glaubwürdigen Greisen erzählen las-

sen, daß dieses Buch viele wahre Geschichten enthält. Ich sage nicht, daß ich alles für wahr, für durchaus wahr halte, aber einiges davon ließ man mich sehen und berühren, und daß ich dieß gesehen und berührt habe, kann ich nicht umhin, zu gestehen.

Uebrigens seyd Ihr so wenig geneigt, das, was ich Euch erzähle, zu glauben, daß ich es fast nicht wage, Euch zu sagen, daß ich mich durch ein seltsames Spiel des Glücks, zu Bagdad mit einer zweiten Prinzessin verheirathet habe. — Oho! oho! riefen alle Zuhörer auf einmal; es ist am Tag, wie Du Dich bei der Heirath dieser zweiten Prinzessin gefangen hast. — Sie müssen zuerst wissen, meine Herren und meine Damen, daß mein Patron Jussuf, welcher die gelehrten Leute von Bagdad in die Magazine, wo er seine reichen Waaren hatte, ziehen wollte, ein Gebäude gemiethet hatte, das wir ganz der Straße gleich bewohnten; hier gab ich fast alle Abend seiner Gesellschaft und den Fremden, welche zugelassen zu werden wünschten, das Schauspiel von einigen physikalischen Belustigungen und Taschenspielerkünsten, welche die Anwesenden ungemein ergözten. Ein reicher Herr, wel-

chem diese Spiele sehr gefielen, rühmte meine Geschicklichkeit seiner Schwester, der Witwe eines persischen Prinzen, welche mich durchaus sehen wollte. Der Bruder willfuhr ihr, und lud mich zu einem Abendessen bei ihm ein, und troß des Gesetzes ihres Propheten, fand sich die Schwester daselbst ein. Sie war mit meinem Talent so zufrieden, daß sie von mir Unterricht verlangte, um sie in den Stand zu setzen, sich und ihre Freunde damit zu unterhalten. Ich sah Anfangs in dieser großen Begierde, von einem Taschenspieler zu lernen, nichts als eine Laune; aber die Prinzessin drang so sehr darauf, daß ich genöthigt war, sie alle Tage zu besuchen, um sie zu unterweisen.

Diese Prinzessin war weder jung, noch schön; sie war schon geraume Zeit Witwe, und ihr Herz war ganz zur Zärtlichkeit gestimmt: ich bemerkte bald, daß der Unterricht in Taschenspielerkünsten nur zum Vorwand diente, um mich zu ihr zu ziehen. Was war bei einer solchen Gelegenheit zu thun? Ich stellte mich, als liebte ich sie, und steigerte ihre Einbildungskraft auf den Grad, daß sie mir vorschlug, sie zu heirathen. Dießmal sah ich mich in großer Verlegenheit; ich galt in

Bagdad für einen wahren Muselmann, und war doch nur als ein solcher gekleidet.

Die Prinzessin wurde täglich dringender, ich sah mich genöthigt, ihr mein Geheimniß zu bekennen.* Dadurch glaubte ich, jeden Gedanken an die Heirath zu entfernen; ich täuschte mich; die Wittwe des Prinzen war bezaubert, als sie hörte, ich sey ein Europäer, und beharrte nicht weniger darauf, mich heirathen zu wollen, aber nur im Geheimen. Da ich durch diese Heirath nicht mehr allein bloßgestellt war, so war ich zu allem, was sie wollte, bereit, und ich heirathete sie, wie man sagt, hinter der Kirche. Dennoch geschah es nicht so heimlich, daß nicht ihr Freund die Wahrheit zum Theil erfuhr; um sie ganz kennen zu lernen, beobachtet er mich selbst, und da er bald keinen Zweifel mehr über das innige Verhältniß zwischen seiner Schwester und mir, hatte, beschloß er, sich meiner zu entledigen: er befahl zwei Sclaven, sich meiner die folgende Nacht zu bemächtigen, mich in einen Sack zu nähen, und in den Strom zu werfen. Glücklicherweise fand sich einer dieser Sclaven bei meinem Patron Jussuf ein, als ich physikalische Experimente machte; er zweifelte nicht, daß ich ein gro-

ßer Zauberer sey, und weit entfernt, die Befehle seines Meisters zu vollziehen, begab er sich zu mir, um dem Anschlag gegen mein Leben zuvorzukommen. Es war kein Augenblick zu verlieren: ich erzähle Jussuf mein Abenteuer, welcher mich veranlaßte, auf der Stelle zu gehen, um ihn in Damaskus bei einem seiner Correspondenten zu erwarten, an welchen er mir einen Brief gab.

Versehen mit einem guten Pferd und einer mit Zechinen gefüllten Börse, war ich zu der Stunde schon fern von Bagdad, wo man mich in den Strom werfen wollte. Ich weiß nicht, was meine zärtliche Gattin bei meiner Entfernung gedacht haben wird, weiß auch nicht, ob sie sich bald darüber getröstet haben wird; ich habe darüber nie etwas vernommen. Jussuf, welcher bald nach Damaskus zurückkehrte, konnte mir davon keine Nachricht geben; denn den Tag nach meiner Abreise waren die Thüren des Palastes, welchen meine Frau, die Prinzessin, bewohnte, verschlossen, daß man nicht wissen konnte, was aus den Bewohnern geworden war.

Nachdem mein Patron seinen Handel in Damaskus endlich beschlossen hatte, nahmen wir wieder den Weg von Cairo, wo wir mit der Ca-

ravane nach dritthalbjähriger Abwesenheit ankamen.

Der Verkehr mit Europa war noch häufig genug; ich machte mit Jussuf meine Rechnung, und reiste nach Marseille, wohin ich drei bis viertausend Piaster brachte, welche ich zum Theil der Freigebigkeit dieses Franken verdankte. Von dieser zweiten Reise über das Meer schreibt sich meine Neigung zur Musik und mein Ruf zum Theater her: das Meer war ruhig, und ich wollte eben die Matrosen mit Taschenspielerkünsten unterhalten, wobei mir Kugeln von Brodkrumen statt Muskatnüsse dienten. Auf einmal, als ich diese Muskatnüsse verschwinden ließ, verschluckte ich eine aus Unvorsichtigkeit, welche drei Tage in meiner Kehle blieb; und da sie sehr groß war, so dehnte sie mir den Kehlkopf so sehr aus, daß sich, als ich sie ganz hinuntergeschluckt hatte, der Ton meiner Stimme plötzlich veränderte. Auf eine schwache Stimme ohne Charakter folgte ein herrlicher Tieftenor, so wohlklingend, so stark, daß man mir seit meiner Ankunft in Marseille den Vorschlag machte, in die königliche Academie der Musik zu Paris einzutreten,

aber ich wollte Italien wieder sehen, und begab mich sogleich nach Mailand.

Ich bekam bald viele Freunde, besonders unter den Künstlern und den Componisten; alle riethen mir, Musik zu lernen, um von meiner schönen Stimme Gebrauch zu machen. Ich nahm also in Mailand die besten Lehrer, und bildete meine Stimme so sehr, daß ich in weniger als sechs Monaten im Stande war, aufzutreten. Ich trat noch mehr auf, und spielte alle Rollen mit glänzendem Erfolg: bald wünschten alle Direktoren der großen Theater, mich zu besitzen. Ich folgte dem in Neapel, der mich für zwei Jahre angeworben hätte, und erwarb mir in dieser großen Stadt viel Geld, das ich nicht zu sparen wußte; das Spiel, die Weiber, der Tafel-Luxus, verzehrten meine Einnahmen, und ich war immer verschuldet. Um mein Unglück zu vergrößern, bemerkte das Publikum, daß meine Stimme nicht mehr so schön war, und daß ich meine Mittel verloren hatte. Es war mir unmöglich, zu denselben Bedingungen mich anwerben zu lassen. Ich reiste nach Venedig, wo die Rolle, die ich verlangte, von einem andern Sänger besezt war. Ich hielt mich um so mehr für

gänzlich zu Grunde gerichtet, da ich meine Stimme ganz verloren hatte.

Bei großen Uebeln, sagt man, muß man kräftige Heilmittel anwenden; ich erinnerte mich noch an den Unfall, dem ich meine schöne Stimme zu danken hatte, und ich faßte den Entschluß, noch einmal eine Kugel von Brodkrumen hinunterzuschlucken, und den Kehlkopf, der sich verengert hatte, zu erweitern. Ich war damit nach einiger Anstrengung fertig, und nach drei Tagen wurde meine Stimme stärker und biegsamer, als das erstemal. Ich ließ mich in einem Conzert hören, und zwei Tage darauf trug man mir eine Anstellung in Odessa an. Das war das Mittel, meinen Gläubigern zu entfliehen, und meine Neigung zum Reisen zu befriedigen; ich nahm es an. Indessen ist mir nichts mehr begegnet, das Ihr nicht wüßtet. Nun, sagte Urlandino, indem er schloß, weiß ich, woran ich mich bei den Veränderungen meiner Stimme zu halten habe, und sobald ich bemerke, daß sie sich ändert, habe ich mein Mittel bereit; ich verschlinge eine große Muskatnuß von Brodkrumen, um den Kehlkopf immer offen zu halten.

Urlandino hatte aufgehört zu sprechen, und

das Gemurmel von einzelnen Unterredungen ersetzte seine rauhe Stimme, als ein Schrei auf dem Vordertheile des Schiffes gehört wurde. Es war der arme Elefa, der in der Absicht, ein Naturbedürfniß, das um so dringender war, da er es so lange unterdrückt hatte, zu befriedigen, in das Meer gefallen war. Man hielt ihn für verloren; man wußte nicht, ob er schwimmen konnte; man dachte sogar, daß ein so kurzer Körper, wie der seinige, sich nie auf der Oberfläche des Wassers erhalten könne. Nichts desto weniger gebot der Kapitän alle Manövres, die man in ähnlichen Fällen macht; man ließ das Rettungsseil hinunter; man warf ein kleines Boot ins Meer, und die Corvette wurde beigelegt; aber Elefa erschien nicht: nach Verfluß von einer Stunde segelte man weiter, voll Bedauern über den Verlust dieses unglücklichen Kirchensängers.

Zweites Kapitel.

Elesa's Auferstehung. — Seine Geschichte.

Es war an der Signora Mezzuomo, das Wort zu ergreifen; aber der traurige Vorfall, der sich so eben ereignet hatte, verdüsterte Jedermann, und man verschob die Erzählung der Lebensgeschichten, die noch zu hören waren, auf den folgenden Tag. Jeder legte sich zu Bette. Die vier Damen der Gesellschaft bewohnten ein kleines Zimmer ganz hinten am Schiff, welches durch zwei kleine Fenster nahe am Steuerruder sieben bis acht Fuß über dem Meer, Licht erhielt. Sie hatten sich schon mehrere Stunden darin gelagert, als Gorghegini, die nicht schlief, (ohne Zweifel, weil sie mit dem Musikvorsteher zusammen war) eine Stimme, die aus dem Meer zu kommen schien, zu vernehmen glaubte. Sie weckte ihre Genossinnen sogleich auf: man horchte aufmerksam, und hörte wirklich einige durch das Brausen der Wellen erstickte Laute. Schon erheben sich die erschrockenen Damen, um den Kapitän

pitän zu rufen, als sie die Ketten, an welche das Steuerruder gebunden ist, lebhaft schütteln hörten: mit einem Mal kam ein Seeungeheuer durch eines der kleinen Fenster, und wälzte sich bis an die Betten dieser Damen, welche ein großes Geschrei ausstießen. Der Kapitän Thompson tritt sogleich in das Zimmer, mit einem Leuchter in der Hand. Man denke sich seine und der Damen Ueberraschung! Das Seeungeheuer, das so eben durch das kleine Fenster hereingekommen war, war der arme Elefa, halb todt und ganz entblößt. Zu dem Vergnügen, ihn wiederzusehen, gesellte sich bald die nicht geringe Freude, ihn im bloßen Kleid der Natur zu sehen. Der Kapitän hüllte ihn zuerst in ein Couvert, und reichte ihm alle Stärkungen, die er nöthig haben mochte.

Bei der Nachricht von der unerwarteten Auferstehung Elefa's, erheben sich Alle, um ihm ihre Freude zu bezeugen, und nachdem er ein wenig warm geworden war, bat man ihn, die Gesellschaft zu belehren, wie er dazu ar[illegible] sey, sich zu retten.

Während Urlandino seine Geschichte erzählte, sagte Elefa, indem er aufrecht hinsaß, hatte ich

ein Naturbedürfniß gewaltsam unterdrückt, und sobald er aufhörte zu sprechen, lief ich an die Stelle, wo man es zu Schiff befriedigt. Plötzlich verlor ich durch eine Bewegung der Corvette das Gleichgewicht, und fiel in das Meer. Ich kann schwimmen; aber ich hatte mich so sehr in meine Kleider verwickelt, daß ich nimmer auf die Oberfläche kam, als bis das Schiff, nach veränderter Richtung, mich emporkommen ließ: ich erreichte sie sogleich, und klemmte mich fest an die Ketten des Steuerruders an. Vergeblich schrie ich; Ihr konntet mich, glaub' ich, unmöglich hören, bis ich beinahe unter dem Schiff war.

Anfangs war ich nicht sehr unruhig, ich wartete nur auf einen günstigen Augenblick, um mich aufs Schwimmen zu legen, und mich zu zeigen: ich fing also damit an, mich meiner Kleider zu entledigen, welche mir sehr hinderlich waren. Aber die Nacht kam heran, ohne daß das Schiff langsamer sich bewegte; bei jeder Welle glaubte ich, einen Haufen Wallfische zu gewahren, die bereit waren, mich zu verschlingen. Ich versuchte es noch, mich hören zu lassen; doch war ich nicht glücklicher, als bei Tage. — Indessen erschöpfte sich meine Kraft, und die Kälte fing an, meine

Lage sehr gefährlich zu machen. Ich beschloß, eine Kraftanstrengung zu machen, und durch die Fenster der Zimmer in das Schiff zu steigen. Ich klimmte also, vermittelst der Ketten, bis zu den ersten Fenstern hinauf, die zum größten Glück nicht geschlossen waren: ich öffnete eines und trat zum großen Schrecken der Damen hinein, welche glaubten, den Teufel hereinstürzen zu sehen. — Nun bitte ich, meine Freunde, mich auch ein wenig ruhen zu lassen.

Den folgenden Tag wünschte die ganze dramatische Caravane Elefa aufs Neue Glück: man bot ihm ein gutes Frühstück an, welches er verzehrte, und bat ihn darauf, seine Geschichte zu erzählen. — Man erweist Dir damit eine Gefälligkeit, sagte Disperatino lachend zu ihm, weil man befürchtet, es möchte Dich bald eine neue Begierde anwandeln, zu sehen, was im Grund des Meers vorgeht.

— Was der Teufel wollen Sie, daß ich Ihnen Interessantes erzähle? sagte darauf der alte Sänger. Ich bin wenig gereist; die Natur hat mich zu keinem Mann von großem Glück bestimmt; Was kann ich Euch mittheilen, das Eure Aufmerksamkeit ansprechen könnte? — Fange im-

mer an, rief ihm Disperatino zu, wir werden wenigstens erfahren, wer Du bist.

Elefa begann also in folgenden Worten: — Meine Abkunft ist nicht glänzend; ich bin der Sohn eines Schusters, der mir statt aller Erziehung täglich hundert Hiebe mit den Schuhriemen gab, und doppelt so viel, wenn es sich zutrug, daß er seiner Frau keine gab: das war die gewöhnliche Portion; in außergewöhnlichen Fällen hörte er nicht auf, bis er müde war.

Diese schlimme Behandlung hielt mich nicht ab, in Stunden der Frist zu singen. Ein Kirchenvorsteher, der mir oft zuhörte, glaubte, ich könnte ein guter Sänger am Chorzelte werden, wenn man mich lesen, und den Choral nach Noten singen lehrte: er ließ den Kirchenrath versammeln, welcher beschloß, daß die Pfarre meine Erziehung übernehmen solle. An dem Tag, wo man meinem Vater diese Nachricht mittheilte, verschonte er mich mit seinen gewöhnlichen Liebkosungen, so sehr war er erfreut, seines Sohnes los zu werden.

Einen Monat darauf war ich schon der stolzeste und übermüthigste Chorknabe; der Rock, den ich trug, hatte mich zum Hochmuth aufge-

blasen, und statt den Geboten Gottes, die man mich herzusagen gelehrt hatte, hätte ich gerne meinen Vater verläugnet. Dabei war ich noch der feigherzigste und abergläubigste von den jungen Leuten meines Alters, mit denen ich nicht zusammenkommen wollte. Man war gewiß, daß mich ein Schauer überlief, wenn man mit mir von Todten, Gespenstern, Geistern und Phantomen sprach.

Eines Tags, als meine Kameraden über meine Feigherzigkeit spotteten, trieben sie mich so weit, daß ich wettete, in der folgenden Nacht ein Kreuz mitten im Gottesacker aufzupflanzen. Ich hatte diese Wette noch nicht gemacht, als ich untröstlich darüber wurde; ich fühlte nimmer den Muth, es auszuführen. Ich theilte dem Sohn des Pedells meine Verlegenheit mit, der mir versprach, mich bis zum Thor zu begleiten. Wir gingen bei Nacht fort, nachdem ich mich allen Heiligen des Paradieses anvertraut hatte. Wir kamen an der Thüre an; mein Gefährte, welcher wußte, daß die Wetter in der Nähe, um mich zu beobachten, versteckt seyn müssen, zog sich zurück, und ließ mich allein. Ein Todesschrecken ergriff mich; dennoch trat ich in den Gottesacker, und

lief gegen die Mitte, um dort das kleine Kreuz aufzupflanzen, das ich unten gut zugespizt hatte. Ich beugte mich, stieß das Kreuz in die Erde, und erhob mich, um zu fliehen; aber im nämlichen Augenblick fühle ich mich am Rock ergriffen. Tausend Geister, tausend Gespenster zeigten sich auf einmal meinen verstörten Blicken; ich glaubte sie zu sehen und fiel in Ohnmacht.

Meine Kameraden waren nicht fern, sie liefen zu meiner Hülfe herbei. Sie wollten mich wegtragen, aber sie bemerkten, daß mich etwas zurückhielt. Einer von ihnen holte ein Licht, und man sah, daß ich, während ich das kleine Kreuz auf den Boden aufpflanzte, auf meinen Rockschoß gestoßen hatte, der auf diese Art stark angeheftet wurde.

Mehrere Tage lang sprach man von nichts, als meinem Abenteuer: die alten Weiber nannten mich unvorsichtig, die Männer bestanden darauf, ich sey sehr feigherzig; was mich betrifft, so glaubte ich, troz diesem Ausgang, doch Proben von Herzhaftigkeit gegeben zu haben, und von der Furcht geheilt zu seyn; ich sagte es Jedermann, der mir werth war, später; eine neue Probe, auf die ich nicht gefaßt war.

Ich war damals schon sehr groß, und hatte die Gewohnheit, alle Abend zu dem Serpentinbläser der Kirche zu gehen, wo wir die Litaneien für die Seelen des Fegfeuers zu singen pflegten; ich zog mich aber nie zurück, ohne eine kleine Laterne in der Hand zu haben. Als meine Freunde sich eines Abends versichern wollten, ob ich immer noch derselbe sey, so stellten sie einen großen Gliedermann, dessen Augen Feuer zu werfen schienen, in weißer Kleidung vor meine Thüre. Ich erblickte von weitem das Trugbild; nichts desto weniger ergriff mich ein Schrecken, und ich floh in eine andere Straße. Hier ermuthigte ich mich durch das Nachdenken über die Sache, und ich gewann so viel über mich, um gegen die Thüre mit großen Steinen bewaffnet zurückzukehren. Nachdem ich mich auf zehn Schritte genähert hatte, warf ich zitternd mehrere Steine auf das Trugbild, ohne daß es einer traf; mein Kopf verwirrte sich von Neuem, es schien mir, als bewegte es sich gegen mich. Zum zweitenmale ergriff ich die Flucht; aber ein schallendes Gelächter, das ich in der Nähe hörte, überzeugte mich, dieß sey ein neuer Streich, den mir meine Kameraden mitspielten. Ich machte

also den lezten Gewaltsversuch und ging gerade auf das Gespenst los. Um bis zur Thüre zu gelangen, mußte ich sechs Treppen hoch hinaufsteigen; ich stieg fünf hinauf und erhob den Arm, um nach dem Trugbild zu schlagen; in dem Augenblick fiel es auf mich und wir rollten beide bis in die Mitte der Straße. Meine Kameraden eilten herbei um uns aufzuhalten; aber ich lag wie das erstemal in Ohnmacht.

Das vermeinte Trugbild war indessen nur ein Strohsack, auf den man einen ausgehöhlten Kürbis gestellt hatte, der an der Stelle der Augen, welche vermittelst zwei angezündeter Wachskerzen leuchteten, durchbohrt war. Vergebens ließ man es mich sehen und berühren, ich blieb nichts destoweniger darauf, zu glauben, ich habe leibhaftig mit einem Gespenst gekämpft. So war ich im zwanzigsten Jahr noch so furchtsam als ein Kind; es war eine Folge der thörichten Erziehung, die man mir gegeben hatte und der abgeschmackten Erzählungen, die ich unaufhörlich von den Leuten, die ich als Sänger besuchte, wiederholen hörte. — Bei solchen Umständen konnte ich weder Soldat noch Seemann werden, noch auf nächtliche Abenteuer ausgehen. Im zwei

und zwanzigsten Jahr hatte ich noch nicht die geringste Liebes-Intrigue. Aber ich mußte der Natur, die ihre Rechte nie verliert, den Tribut redlich bezahlen, die Haushälterin des Pfarrers lehrte mich, was ich noch nicht wußte.

Mademoiselle Marie galt für ein Frauenzimmer von vierzig Jahren; dennoch war sie so frisch, daß man ihr nur dreißig zugeschrieben hätte. Sie gestand mir in der Folge, daß sie nicht mehr als ein und dreißig Jahre zähle; indessen verlange der Herr Pfarrer, sie solle sich für zehn Jahre älter ausgeben, um nicht den Kirchengesetzen zuwider zu seyn. Mademoiselle Marie war sehr fromm, sie hatte den Ruf einer Vestalin; die Vestalinnen geben indeß jungen Sängern keine kleine Nachmittags- und Abendmale, bei denen man stundenlang täglich beisammen sizt, ohne daß irgend ein Unfall sich ereignet. Am Ende eines Monats fand sich die Haushälterin schwanger. Diese Nachricht war für mich ein Donnerschlag; das Geringste was mir zustoßen konnte, war, sie zu heirathen, und vielleicht dazu noch meine Stelle als Sänger zu verlieren. Ich machte mich daher auf einen Auftritt von Seiten des Pfarrers gefaßt; aber Marie

ordnete die Sache so gut, daß der Pfarrer eher die Miene eines Bittenden, als eines Mannes, der einem droht, annahm; nichts destoweniger forderte er von mir so schnell als möglich meinen Fehler wieder gut zu machen, indem er sich sogar erbot, Marie auszusteuern. Dieses Betragen des Pfarrers ließ mich Verdacht schöpfen; ich glaubte das Land sogleich nach der Hochzeit verlassen zu müssen, und ich hatte nicht sobald das Heirathsgut Marie's empfangen, als ich mit guten Empfehlungsschreiben vom Pfarrer versehen, nach Rom reiste. Durch diese Briefe erhielt ich eine Stelle als Sänger in einer der Hauptkirchen dieser großen Stadt. Ich konnte bei diesem Amt meinen Ehrzeiz befriedigen; indeß hatte ich die Einbildung zur Oper zu gehen, und eben diesen Abend machte mir der Kirchengesang so lange Weile, daß ich immer unter dem Singen einschlief.

Einige Zeit darauf, hörte ich, daß man eine neue Einrichtung der Opernchöre traf. Ich bat um die Erlaubniß mich hören zu lassen, und wurde einstimmig angenommen, um die Stelle eines Chorführers zu versehen. In weniger als einem Jahr ernannte mich die Administration zu

einem sehr einträglichen Amt; ich war auf dem Gipfel der Freude.

Beinahe drei Jahre waren verflossen, seit ich meine Frau verlassen hatte, ohne Nachrichten von ihr zu erhalten, als mir der Herr Pfarrer den dringendsten Brief schrieb, worin er mich ersuchte, auf einige Tage zu ihm zu kommen. Er schrieb mir zur unrechten Zeit; denn ich hätte um alle Welt das Theater nicht verlassen; ich entschuldigte mich daher so gut als möglich. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich einige Tage darauf meine Frau ankommen sah! Sie gab keinen weitern Grund von ihrer Reise an, als daß sie vor Trauer gestorben wäre, wenn sie mich nicht besucht hätte. Glücklicherweise blieb sie nur einige Tage in Rom; wir schieden ziemlich kalt. Acht oder neun Monate darauf erfuhr ich, daß ich der Vater eines zweiten Kindes geworden sey.

Diese Nachricht brachte mich zu dem Entschluß, mich um so eher zu entfernen. Ich verließ das Theater zu Rom um als Tieftenorist das zu Venedig zu betreten.

Es war noch kein Jahr, daß ich in dieser Stadt sang; als ich von neuem erfuhr, meine Frau habe mich zum Vater einer sehr artigen Toch-

ter gemacht. Für den Augenblick gerieth ich in eine große Wuth, mein Verdacht wegen der Aufführung meiner Frau war nur zu gegründet.

In der Besorgniß, meine Frau und meine Kinder möchten mir nur zu bald zur Last fallen, ergriff ich den Entschluß, nach Odessa zu reisen. Ich hoffe, daß man mir dort Ruhe lassen wird und nicht die Geburt eines vierten oder fünften Kindes anzeigen. Ich wollte es lieber mit fünf Gespenstern, als diesen kleinen Bastarden zu thun haben.

Dieß ist die kurze Erzählung meiner Geschichte, sagte Elefa am Schluß. Ich bedaure, daß mir bis jezt noch nichts begegnet ist, das Sie unterhalten könnte. Ich denke, Madame Mezzuomo wird dieß durch ihre Geschichte reichlich ersetzen. — Haben Sie immer noch Furcht vor Gespenstern? sagte Allegrino lachend. — Ich möchte es auf keine Probe ankommen lassen, sagte Elefa ehrlich. — Seyen Sie auf Ihrer Hut, denn ich spiele Ihnen einen Streich nach meiner Art. — Thun Sie das nicht, ich bitte Sie, mein lieber Allegrino; oder warten Sie wenigstens, bis wir ans Land gestiegen sind; Sie könnten mich vielleicht zum zweitenmal ins Meer werfen. — Be-

fürchte nichts davon, sagte Disperatino darauf, ich nehme Dich unter meinen Schutz.

Drittes Kapitel.

Geschichte der Signora Mezzuomo.

Ich bin zu Toulons geboren, sagte Signora Mezzuomo; mein Vater war einer der Limonadenschenken in der italienischen Schweiz, die man überallhin verbreitet antrifft. Noch jung wurde ich gewöhnt am Zahltisch zu bleiben, was mich jeden Augenblick mit Leuten von allen Ländern und jedem Alter in Verhältnisse brachte. Unsere Kaffeebude stand sehr nahe bei dem Theater, die Mehrzahl der Schauspieler besuchte uns täglich; sie boten mir für jeden Tag Billets an.

In einem Alter von fünfzehn Jahren war die Komödie ein so großes Bedürfniß für mich, daß sie mir unentbehrlich wurde; und es gab keine Art von zuvorkommender Gefälligkeit und freundschaftlicher Dienstleistung, die ich nicht denen widmete, welche mir Billets gaben. Bald wurde ich von der Sucht, selbst Tragödie zu

spielen, befallen; ich deklamirte überall auf meinem Zimmer, an dem Zähltisch und besonders mitten in der Kaffeebude, deren Spiegel mir die besten Dienste leisteten. Ich war nimmer die kleine schweizerische Limonadenschenkin; ich war Phädra, Zaire, Iphigenia. Mein Vater, welcher voraussah, daß diese so stark ausgesprochene Leidenschaft mich verderbe, beeilte sich, mich mit dem Sohn eines seiner Landesgenossen zu verheirathen, dessen Namen ich noch trage. Er war ein Zuckerbäcker; aber alle Süßigkeiten seiner Bude, selbst die nicht, mit denen mich Mezzuomo überhäufte, konnten mir die unwiderstehliche Neigung, die ich für die Bühne hatte, nicht benehmen. Ich sah also fortwährend Schauspieler, und bald ließ ich mich von Florville, dem ersten Jüngling, der mir Unterricht gab, verführen.

Obgleich mein Gatte kein Mann von großem Scharfsinn war, so bemerkte er doch den Vorzug, den ich Florville gab. Er machte Geräusch und beklagte sich bei meinem Vater, und gewann so viel über mich, daß ich Florville nicht mehr aufnahm. Aber man trifft immer gefällige Freundinnen an, und ich hatte davon eine,

welche ganz für die Angelegenheiten Florville's besorgt war.

Diese Freundin ordnete eine Lustpartie aufs Land an, die vortrefflich werden mußte, weil wir uns vornahmen, unsern Gatten zum Troz daselbst Komödie zu spielen. Am bestimmten Tag begaben wir uns einzeln dahin, um keinen Verdacht zu erregen. Als ich dort ankam, saßen Florville, meine Freundin und einige andere Personen, welche die zufällige Gesellschaft ausmachten, an der Tafel; ich sezte mich dahin, und die rauschendste Freudigkeit beseelte die frühstückenden Künstler.

Während die einen sangen oder deklamirten, und die andern Champagner einschenkten, zog mich Florville in ein Kabinet, dessen Glasthüre Neugierigen, welche die Vorhänge weggezogen hätten, alles was darinnen vorging, zu sehen gestatteten. Gewiß hatte Florville keinen Gedanken mich zu entehren; aber es war nur ein Stuhl in dem fatalen Kabinet, und um mehr nach Lust sprechen zu können, war ich genöthigt, auf Florville's Knie zu sitzen; ich glaube mich sogar zu erinnern, daß er mich in seinen Armen hielt, als meine Freundin von ungefähr in das Kabi-

net trat. Warum, meine Liebe, rief sie lachend, gestatten Sie Florville so viel Vertraulichkeit! das ist in Wahrheit nicht recht; und wenn ihr Gatte sie erblickte! Da meine Freundin in scherzhaftem Ton sprach, so war weder Florville, noch ich bestürzt. Aber wie groß war mein Schrecken, als ich, den Blick gegen die Glasthüre richtend, die drohende Gestalt meines Gatten gewahrte! Ich erhob mich mit lautem Schreien, und suchte mich hinter Florville zu verbergen. Mein Gatte trat sogleich herein, und der Auftritt wäre tragisch geworden, wenn die übrigen Personen von der Gesellschaft nicht herbeigeeilt wären. Man bemächtigte sich meines armen Gatten, führte ihn in ein andres Zimmer und einige Zeit darauf sagte man mir, er sey fortgegangen und habe geschworen, mich nie in seinem Leben wiederzusehen.

Da die Personen, bei denen ich mich befand, gar nicht die Leute waren, welche sich über den Vorfall betrübt hatten, so brachten wir den Tag so zu, wie wir es uns vorgenommen hatten. Wir spielten Komödie und Florville wurde von meinem Talent so sehr bezaubert, daß er mir vorschlug, uns nicht zu verlassen. Da ich bei mei-

nem Gatten keine Freiheit mehr hatte, und den Zorn meines Vaters fürchtete, so nahm ich Florville's Anerbieten an und seit jenem Abend lebten wir zusammen.

Bald war die Zeit von Florville's Anstellung am Theater zu Toulouse vorüber, und wir gingen beide nach Marseille, wo ich ebenfalls angestellt wurde. Es ist nicht wahr, was die Journale damals öffentlich bekannt zu machen gewagt haben, das Parterre von Marseille habe mich ausgezischt; die Wahrheit ist, daß diese Provinzen, deren Aussprache ohne Zweifel die rauhste und unangenehmste von allen südlichen Provinzen ist, auf die Bemerkung kamen, daß ich die gaskonische Aussprache habe. Florville rieth mir in Verzweiflung sogleich, Oper zu singen. In weniger als einem Monat war ich darauf vorbereitet, in großen lyrischen Werken aufzutreten; und da ich einen schönen Kontrealt sang, so hatte ich glänzenden Erfolg.

Wir hielten sehr gut miteinander aus, weil jedes von uns dem andern volle und gänzliche Freiheit gestattete. Ich war unterrichtet, daß er eine Intrigue mit einer unserer Freundinnen hatte, und ich sprach nicht mit ihm; von seiner

Seite war ihm wohl bekannt, daß der junge Theaterarzt mir den Hof machte, und er war dazu artig genug. Wir hatten bequeme Sitten angenommen und befanden uns wohl dabei.

Bis dahin hatte ich noch keine wahre Leidenschaft empfunden. Ich liebte Florville, weil er mir nicht zuwider war; ich liebte den jungen Doktor, weil er voll Gefälligkeit gegen mich war; ich hatte auch Neigung für einen Oberst, dieß geschah nur, um die junge Primadonna der Komödie wüthend zu machen.

Endlich nahm ich die Neigung eines reichen türkischen Kaufmanns an, weil er so artig war, mir Rosenöl zu überreichen, außerdem erwartete er einen Pack indischen Kasimir, aber keiner dieser Anbeter hatte mein Herz wirklich erobert. Es war dem jungen Gambarino, dem ersten Tänzer vorbehalten, mich die wahre Liebe in Begleitung ihrer Wuth kennen zu lernen. Gambarino war ein sehr artiger hübscher Jüngling und seine Kreiswendungen machten mir den Kopf so schwindlich, doß ich keinen Anstand mehr beobachtete. Ich hatte kein Ohr mehr für die Erinnerungen des Arztes oder des Obersten, welche, da sie sich einen Tänzer aufgeopfert

sahen, mich nimmer sahen. Florville selbst versuchte mich zu vernünftigen Gesinnungen zu bringen; er konnte nichts über mich gewinnen; ich war vor Liebe närrisch. Um meine Verwirrung aufs höchste zu treiben, erfuhr ich, daß mir Gambarino untreu war. Die schwarze Eifersucht bemächtigte sich meiner Seele; ich verfolgte ihn unaufhörlich, belauschte seine Schritte und machte ihn unglücklich.

Ich hörte eines Tags, er werde eine Lustpartie aufs Meer machen; und schwur, daß sie nicht ohne einen tragischen Vorfall endigen sollte. Ich begab mich sogleich an den Hafen, wo die öffentlichen Schiffe sind; und trat in das, worauf mir die stärksten Matrosen zu seyn schienen, und verbarg mich unter dem Zelte, bis ich den Treulosen und seine neue Maitresse ankommen sah; ich befahl darauf meinen Schiffern, nahe an der Gondel, welche das meiner Rache geweihte Paar trug, hinzusteuern und sobald wir uns ein wenig von dem Hafen entfernt hatten, befahl ich zu ankern. Ich war wüthend, hatte aber keine Waffen; ich beschränkte mich daher darauf, meine Nebenbuhlerin stark am Leib zu fassen und es gelang mir, sie ins Meer hinabzureißen, wo wir beide nothwendig umge-

kommen wären, wenn die Matrosen und Gambarino sich nicht selbst hinabgestürzt hätten, um uns herauszuziehen. Es war ihnen leicht, uns zu ergreifen und uns wieder in die Schiffe zu bringen. Unsere Röcke und Hüte sahen so possirlich aus, daß wir nicht umhin konnten, in ein lautes Gelächter auszubrechen, die Matrosen machten es ebenso: ich fühlte meine Hitze erkaltet, und bald lachte ich aus allen Kräften. Einen Augenblick darauf wollte ich gegen meine Nebenbuhlerin einige Entschuldigungen vorbringen; aber wir beide lachten aus vollem Herzen, so daß wir über eine halbe Stunde kein Wort sprechen konnten. Zu dieser lächerlichen Stimmung gesellten sich noch die Scherzreden Gambarino's und der Seeleute. Ich vergaß meine thörichte Liebe und meine Eifersucht, verzieh Jedermann, und Abends speisten wir alle drei zusammen. So lange ich in Marseille blieb, war meine Nebenbuhlerin, die ich ertänken wollte, meine beste Freundin.

Zu derselben Zeit schien mir Florville verdrießlich zu seyn. Ich war ihm zugethan, weil er nie schlimm mit mir verfahren war; ich schmeichelte mir sogar, die Frau zu seyn, die sich für ihn am besten schickte; aber wie groß

war mein Erstaunen, als er mir eines Abends, nachdem wir sehr freundlich zu Mittag gespeist hatten, ankündete: wir können uns nimmer mit einander vertragen, und müssen uns deßwegen trennen! Ich vermuthete augenblicklich, Florville habe dem Rath seiner neuen Maitresse nachgegeben, und nicht Meister über meinen Zorn, gab ich ihm eine Maulschelle. Florville, bisher der duldsamste Mann, stieß mich zur Thüre hinaus, und behandelte mich auf eine Art, wie ich es nicht gewohnt war.

Ich ging fort, fest entschlossen, mich zu rächen. Es war Nacht, ich wußte nicht, wohin ich gehen sollte; ich irrte in der Erwartung, auf einen Plan zu kommen, den ich befolgen könnte, in den Straßen herum. Auf einmal näherte sich mir ein Mann: es war der junge Oberst, den ich liebte. — Wie! Madame, sind Sie es, die ich allein antreffe? Eine zärtliche Zusammenkunft ist ohne Zweifel Ihre Absicht, ich will nicht unhöflich seyn. — Sie täuschen sich, Oberst, ich bin zu sehr mißstimmt, um an Zusammenkünfte zu denken. — Was wollen Sie denn? — Ich möchte zweihundert Meilen von der Stadt entfernt seyn. — In der That, meine Liebe, ich reise morgen Früh nach

Paris; wenn Ihnen das gefällt, so machen wir die Reise miteinander. — Es bleibt dabei, Oberst; morgen früh verlasse ich Marseille mit Ihnen. Am Schluß dieser Worte nahm ich den Arm des Oberst's und theilte ihm unter Wegs was mir zugestoßen war, mit. — Kommen sie nach Paris, sagte er zu mir, man bildet dort eine Gesellschaft von italienischen Opernsängern. Sie verstehen diese Sprache; ich habe Freunde; wir werden es veranstalten, daß Sie in der Haupt stadt auftreten können.

Ich benützte den Zeitpunkt, wo Florville auf dem Theater war, um meine Effekten einzupacken. Vor Mitternacht war ich bei dem Oberst, und acht Tage darauf waren wir in Paris. — Es ist sehr hart, unterbrach sie Truffaldino, von Marseille am nämlichen Tag, wo der reiche türkische Kaufmann den Kasimir erhalten hatte, abzureisen. — Wissen Sie, erwiederte Mezzuomo, daß es zu Paris mehr Kasimir gibt, als in der ganzen Türkei, und daß, wenn man unter dem Titel der Wiederbesetzung auf dem italienischen Theater aufgenommen wird, man immer mehr als einen Kasimir zu Diensten hat. Von allen Welttheilen her erhielt ich welchen, der Sekretär der russischen Gesandt-

schaft bot mir einen an, welcher von Thibet kam, der General-Konsul des Bey von Egypten schickte mir einen andern zu Damascus verfertigten, der Gesandte von England ließ einen als Contrebande aus Ostindien kommen, und mehrere andere Personen nöthigten mich, solche, die in Frankreich verfertigt wurden, anzunehmen, welche ich morgens anzog. Von einer andern Seite ließ mir ein portugiesischer Legationsrath sehr schöne Juwelen von Brasilien überreichen, ein Wechselagent schickte mir alles, was er von neumodischen Zeugen hatte. Und um die Liste von Geschenken, die ich empfing, voll zu machen, so muß ich noch das Konfekt erwähnen, das mir mein Gatte, froh, mich in einer so schönen Laufbahn zu wissen, alle Monate schickte. Auf diese Art rächte sich mein Gatte. Was mich betrifft, fuhr Mezzuomo fort, so machte mich die Rache immer glücklich.

Ich erinnere mich an den Streich, den ich einer Sängerin meines Theaters spielte, die mir einen meiner Anbeter entzogen hatte; ich kleidete mich als Mann, sezte mich mitten ins Parterre, von wo ich, ohne gekannt zu werden, sie unmäßig auspfiff, sie wurde darüber vor Verdruß krank, und ihr Liebhaber sah sie nicht mehr, weil sie

ausgepfiffen wurde. Einige Zeit darauf hatte ich mich über einen alten Geschäftsträger von Toscana zu beklagen, der immer in den Coulissen war: ich machte es so geschickt, daß ich ihn in das Loch des Soufleur's fallen ließ, er kam hinkend zum großen Gelächter aller Künstler heraus. Es ist wahr, daß er einen Groll gegen mich behielt, und mehr als einen Journalisten bezahlte, er solle bekannt machen, daß ich eine rauhe und falsche Stimme habe.

Zu Paris läßt man sich sehr durch die Meinung der Journalisten hinreißen; denn das Publikum wurde sehr kalt gegen mich. Ich glaubte daher meine Partie ergreifen zu müssen, und ging auf eine Anwerbung für das Theater zu Mailand ein.

Es war nicht mehr wie zu Paris, wo die Sachen von selbst aus eigener Kraft fortgingen; ich fand in Italien nichts als Kabalen, erbärmliche Intriguen, an denen zum Unstern das Publikum Theil nahm. Wenn ich Abends lebhaften Beifall erhalten hatte, war ich nicht sicher, den andern Tag ausgezischt zu werden. Ich mußte mich ebenfalls in die Kabalen mischen, die Gunst des Einen und den Schutz des Andern mir erwerben; Leute, die ich

nicht kannte, hassen, und mit solchen, die ich gering-schäzte, gemeinschaftliche Sache machen. Ich war bald dieser Lebensart überdrüssig, die mir ohnehin keine Aussicht auf Ersatz anbot, und ich ergriff den Entschluß, das Theater zu verlassen.

Ich besaß damals viele Gegenstände von Werth; und nachdem ich einen Theil davon verkauft hatte, errichtete ich ein artiges Kaffeehaus, das bald von den meisten jungen Leuten von guter Familie von Mailand und von einigen alten Herrn besucht wurde, die, da sie nimmer in die Coulissen gehen konnten, sich dadurch trösteten, daß sie ihre Zeit nahe am Zähltisch einer alten Schauspielerin zubrachten.

Ich war ziemlich glücklich und besonders sehr ruhig, als ich die Schwäche hatte, mir von einem der unbesonnensten Jünglinge der Stadt den Hof machen zu lassen. Stolz auf seinen Rang und auf einige Vorzüge, die er von der Natur empfangen hatte, wußte er eine solche Herrschaft über mich zu gewinnen, daß ich unvermerkt sein Sklave und sein Schlachtopfer wurde. Anfangs brachte er andere junge Leute mit sich, welche wie er, einen anstößigen Lebenswandel führten, und mein Haus wurde alle Abend der Sammelplatz aller

dieser Herrn und einiger Damen von sehr zweideutigen Sitten. Ich gab nichts als kostbare Abendmahlzeiten, Punsch, Sorbette, Konfekt und Biscuit, ohne daß man mich je bezahlte.

Der Untergang meiner Wirthschaft war eine nothwendige Folge dieser Lebensart; ich rief meinen Muth zurück, fest entschlossen, die Unordnungen aufzuheben: ich bat daher meinen jungen Liebhaber, mich am nämlichen Abend zu besuchen. Unglücklicherweise kam er bereits von einem Abendessen mit Freunden, wo die erhitzendsten Weine nicht gespart wurden. Anfangs hörte er mich sehr geduldig an; aber als ich ihm Vorwürfe über sein Betragen machte, gerieth er in thierische Wuth und behandelte mich so schlimm, daß die Wache hereintreten mußte. Man brachte diesen nächtlichen Lärm zu Protokoll, und einige eifersüchtige Nachbarn benützten die Gelegenheit, um mein Haus als einen Sammelplatz für Verliebte zu bezeichnen; den Tag darauf kündigte man mir gerichtlich an, mein Wirthshaus zu schließen.

Es blieb mir fast nichts mehr übrig; meine tollen Liebschaften waren die Ursache meines Untergangs. Ich gedachte die Laufbahn des Theaters wieder zu betreten, und erhielt nicht ohne

Mühe eine Anstellung in Neapel, wo ich drei Jahre blieb. Im Verfolg dieser Zeit begegnete mir nichts Bemerkenswerthes, wenn man nicht einige kleine Intriguen mit Sängerinnen und einigemal mit dem Regisseur oder Direktor des Theaters dahin rechnen will; Dinge, welche Schauspielerinnen, die nicht glücklich sind, oder die durch ihr Talent das Gesetz nicht vorschreiben können, immer begegnen. Ich brachte daher diese drei Jahre mitten unter Leuten zu, die eine Gesellschaft ausmachten, wo unaufhörlich die größte Freiheit herrscht, und wie man mit den Wölfen heulen lernt, so lernte ich so frei sprechen, als sie; daher die Sitten und losen Reden, die man mir immer vorwirft und die ich, so lange ich mich glücklich befand, fern war, zu zeigen. Ich muß zu meiner Entschuldigung sagen, daß, wenn ich wirklich der Gesellschaft von Männern, vor dem Umgang mit Weibern den Vorzug gebe, dieß deßwegen geschieht, weil ich oft mehr Niederträchtigkeit und weniger Offenheit bei den Weibern als bei den Männern angetroffen habe. Ein Mann, für den wir Schwächen haben, weiß sie zu entschuldigen, ein Weib vergibt nie einem andern Weibe einen Fehler: sie ist die erste, welche sie in Ver-

ruf bringt und sogar zu Grunde richtet. Stimmen wir darüber ein, meine Damen, die Einigkeit ist bei den Frauen, besonders den Theaterfrauen sehr selten. — Was Sie sagen, nahm Begulina das Wort, ist bis auf einen gewissen Punkt wahr; aber Sie müssen einige Ausnahmen machen, weil es unter den Schauspielerinnen viel Frauenzimmer gibt, deren Herz wahrhaft gut ist, und was die andern Klassen betrifft, so seyen Sie gleichfalls überzeugt, daß es Engel an Güte gibt. — Ich gebe das gerne zu, erwiederte die Signora Mezzuomo, aber in meinen Augen haben die Männer vor den Weibern im Allgemeinen den Vorzug.

Da Niemand mehr auf den Satz, den die Signora Mezzuomo behauptete, antwortete, so beschloß sie ihre Geschichte in folgenden Worten:

Ich war also in Neapel glücklich genug und wenn ich daselbst noch einige Jahr geblieben wäre, und mein Gatte, der endlich entdeckt hatte, wo ich war, nicht mit mir zusammengetroffen wäre, um mich zu belehren, er habe fallirt und seye gänzlich zu Grunde gerichtet. Er rechnete ohne Zweifel darauf, mich reich anzutreffen, und bereit, seine Geschäfte wiederher-

zustellen; auch die meinigen hatten keinen glücklicheren Fortgang. Alles was ich thun konnte, war, ihm eine Vollmacht zu geben, um zu Toulouse einiges einzunehmen, was mir von meinem Vater einging. Er ging fort mit dem Versprechen zu mir zu kommen, sobald er seinen Handel wieder angefangen habe. Von meiner Seite wollte ich es noch einmal versuchen, mein Glück zu machen und ich nahm das Anerbieten, das mir Dispeратino für Odessa bot, an. Wenn wir in dieser Stadt mit Erfolg auftreten, so werde ich den Rest meines Lebens bei meinem Gatten zubringen, weil er mir versprochen hat, mich durchaus nicht zu geniren; wenn wir kein Glück haben, so habe ich den Vorsatz, sogleich nach Amerika zu segeln, wo, wie man mir versicherte, die italienischen Sängerinnen viel Geld gewinnen. — Ich habe mir sagen lassen, sagte Urlandino, daß die erste Tieftenoristin in Neu-York mehr als sechszehntausend Piaster jährlich erwirbt. — Wie viel macht dieß? sagte Elefa darauf — das macht mehr als vier und zwanzigtausend Franken. — Vier und zwanzigtausend Franken! sagte Elefa noch einmal.... Und wenn wir nach Neu-York statt nach Odessa gingen! Kapitän

Thompson, sind wir auf der Reise nach Neu-York? Der englische Kapitän fing an, über diese Frage zu lachen und holte eine Karte, um Elefa die Entfernung dieser beiden Städte zeigen.

Viertes Kapitel.

Geschichte der Mademoiselle Gorghegini.

Während der Kapitän Thompson sich bemühte, Elefa auf der Karte den Raum, der zwischen Odessa und Neu-York liegt, zu zeigen, drang Tamburini in Mademoiselle Gorghegini, ihre Geschichte zu erzählen. Sie weigerte sich lange; aber zulezt gab sie den inständigen Bitten ihres geliebten Musikvorstehers nach, weil sie besorgte, lächerlich zu erscheinen und begann in folgenden Worten:

Ich bin ein trauriges Beispiel von dem Ungemach, dem junge Töchter, die ihre Mutter frühe verloren, ausgesezt sind, und die, besonders in Paris, keine Führerin haben als eine Stiefmutter. Ich war nicht mehr als zwei Jahre alt, als meine Mutter starb: mein Vater glaubte

sich wieder verheirathen zu müssen. Er gab mir zur zweiten Mutter eine Wittwe, deren verstellter Charakter mich gleich anfangs in Schrecken sezte. So lange mein Vater lebte, verbarg sie die Plane, die sie auf mich gründete, klug genug; sie schien sich mit meiner Erziehung zu beschäftigen, vorzüglich mit dem Musikunterricht, woran sie den genausten Antheil nahm.

Julie, sagte sie oft zu mir, Du hast eine schöne Stimme; beschäftige Dich ernstlich mit der Musik: man ist oft im Laufe des Lebens genöthigt, von den Talenten, die man nur sich selbst zu danken hat, Gebrauch zu machen. Es schien, während sie so sprach, als ob sie den nahen Tod meines Vaters ahnte: sie täuschte sich nicht. Ich hatte das Unglück, ihn fünf Jahre nach meiner Mutter zu verlieren. Im fünfzehnten Jahr war ich eine Waise, ohne ein andres Hülfsmittel, als eine Rente von achthundert Franken, deren Nutznießung meiner Stiefmutter ebenfalls zukam, zu haben.

Einige Tage darauf kündigte mir meine Stiefmutter strahlender voll Freude an, daß sie mir einen Platz auf dem Conservatorium verschafft habe; man müsse sich auf die Prüfungs-

Sitzung, die morgen Statt finde, vorbereiten. Ich weiß nicht warum mir diese Nachricht keine Freude machte; ich hätte mein Leben lieber durch den Unterricht, den ich jungen Frauenzimmern auf dem Piano=Forte gegeben hatte, gefristet, als daß ich Schülerin des Conservatoriums geworden wäre. Die Schülerinnen dieser Anstalt standen in keinem großen Ruf von Weisheit und die Mütter, die sie regelmäßig dahin begleiteten, hatten mir kein hohes Zutrauen eingeflößt. Dennoch mußte ich meiner Stiefmutter willfahren, und wir gingen in die Prüfungs=Sitzung.

Wir fanden uns dort von fünfzig Schülern beiderlei Geschlechts umgeben, welche die Neugierde an diesem Tage pünktlich gemacht hatte. Ob ich gleich vor so vielen Leuten schüchtern wurde, fanden mich dennoch die Lehrer stark genug und bewunderten mich ohne die geringste Schwierigkeit. Von diesem Augenblick an, ließ mir meine Stiefmutter keine Ruhe mehr, zu meinen Unterrichtsstunden, wohin sie sich die Mühe nahm, mich zu begleiten, ohne mich einen Augenblick allein zu lassen. Das Conservatorium nahm alle unsere Zeit in Anspruch; ich konnte leicht bemer-

ken,

ken, daß eigennützige Absichten den Eifer meiner Stiefmutter bestimmten, und daß sie eine Schauspielerin aus mir machen wollte.

Ich liebte meine Stiefmutter nicht, und die Verlegenheit, in die sie mich sezte, machte sie mir unerträglich. Sie schien es sich besonders zum Geschäft gemacht zu haben, mich davon abzuhalten, die Komplimente, welche mir junge Leute manchmal machten, anzunehmen und sie ließ mich mit Niemand sprechen. Sie antwortete immer statt meiner. Gewiß, ich war weit entfernt, das Betragen einiger Schülerinnen nachzuahmen; aber die Tyrannei meiner Stiefmutter empörte mich gegen ihr Ansehen und von da an wartete ich nur auf eine Gelegenheit ihre Wachsamkeit zu täuschen.

Sie traf bald ein. Der junge Karl, einer der artigsten Jünglinge des Conservatoriums, mit dem ich oft Duette sang, schrieb mir, weil er mich nicht sprechen konnte, einen sehr zärtlichen Brief: ich antwortete ihm mit Zurückhaltung; dennoch schrieb er mir auch fernerhin alle Tage: seine Briefe zeugten von glühender Liebe. Karl war von Languedoc, lebhaft, gewandt, wohl gewachsen; aber seine Stimme war sein ganzes

Vermögen, und ich mußte den Antrag seiner Hand verweigern, um uns nicht gegenseitig unglücklich zu machen. Dennoch gewann Karl das Geständniß, er besitze meine ganze Liebe.

Als ich mein Herz zum erstenmal klopfen fühlte, als Karl der Gegenstand aller meiner Gedanken war, hatte ich eine Unterredung mit meiner Stiefmutter, die noch nicht in meinem Gedächtniß erloschen ist: Julie, sagte sie zu mir mit einem feierlichen Tone: Sieh, Du bist in ein Alter getreten, wo man darauf bedacht seyn muß, sein Glück zu machen; die Frauenzimmer müssen diese Zeit benützen, weil sie nicht immer jung sind, und Schönheit und Frische bald verschwinden. Du bist vielleicht bestimmt, eine glänzende Rolle auf dem Theater zu spielen; Du mußt Dich frühe an die Sitten der Künstler gewöhnen. Wenige heirathen sich, das Talent, das Genie kann die Schranken der Ehe nicht ertragen. Ein junges Frauenzimmer muß, dem Theater sich widmend, frei seyn; deßwegen kann es aber dennoch sich einen Freund wählen, der es in schwierigen Umständen beschützen kann. Ich denke nicht, Julie, daß Du gewisse Schülerinnen des Conservatoriums nachahmen willst, welche mit jungen Leu-

ten ohne Vermögen Liebesverbindungen eingehen und zulezt, ohne ihr Loos gesichert zu haben, Mutter werden. Im Gegentheil traue ich Dir gesunde Lebensansichten zu, und hoffe, Du werdest Dich meinem Eifer und meiner Klugheit die Sorge wegen Deines Schicksals überlassen... Und nach einem kurzen Stillschweigen fuhr sie fort: Ich kenne Jemand, der sich für Dich schicken würde, ich bin davon versichert; er ist ein gesezter, aber sehr rechtschaffener Mann; er hat Dich mehreremal gesehen, und Du gefällst ihm gut; ich zweifle nicht, daß er alles für Dich thun wird, was Du willst. Was willst Du, Julie, was soll ich diesem rechtschaffenen Manne sagen?

Entrüstet über die Sprache, welche meine Stiefmutter gegen mich führte, wollte ich auf der Stelle ein Haus verlassen, das für mich keine Freistätte mehr war, und ein Weib, die alle ihre Absichten auf mein Verderben richtete. Aber bei dem Gedanken, daß dieß nicht das Mittel sey, ihr ihre Beute zu entziehen, bat ich mir drei Tage zur Beantwortung aus, fest entschlossen, diese drei Tage zu benützen, um mich der verhaßten Herrschaft dieser Stiefmutter zu entziehen.

Am nämlichen Tage machte ich Karl mit dem gegen mich angestifteten Komplot bekannt. Er ergriff diese Gelegenheit sehr bereitwillig, um mir eine Freistätte anzubieten. Das hieß mich ohne Zweifel einer für meine Tugend noch größeren Gefahr aussetzen; doch war dabei keine herabwürdigende Absicht mit im Spiel; keine niederträchtige und entehrende Absicht bewog mich zu diesem Entschluß, ich folgte nur dem Drange meines Herzens. Ich entschloß mich daher, Karls Antrag anzunehmen; vorläufig wollte ich meiner Stiefmutter sagen, wie sehr sie sich in ihrer Spekulation hinsichtlich meiner getäuscht habe.

Madame, sagte ich zu ihr, ich habe viel über das, was Sie mir den Tag darauf gesagt haben, nachgedacht; ich danke Ihnen für alles, was Sie vermöge Ihrer Sorgfalt für mein künftiges Loos beschlossen; es ist mir leid Ihnen zu sagen, daß ich den rechtschaffenen Mann, den Sie mir als Freund angetragen haben, nicht annehmen konnte; mein Herz hat schon eine Wahl getroffen, und ich könnte nie zwei Männer auf einmal lieben.

Wie! ergriff meine Stiefmutter vor Zorn schäumend das Wort, Du hast Dein Herz

hingegeben und mich nicht einmal um Rath gefragt? So hast Du in einem Augenblick die Frucht fünfjähriger Sorgfalt verdorben! Ich hatte so schöne Hoffnungen auf sie und ihr Talent gegründet!.. Wer hätte nicht geglaubt, sein Glück gemacht zu haben!... Niederträchtige! rief sie, auf mich zuspringend, ich muß Dir die Augen öffnen!... Sie hielt darauf kurze Zeit inne: vielleicht könnte mir die Wahl, welche sie machte, einigen Ersatz geben; aber ich wette, es ist ein Künstler oder ein Schüler des Conservatoriums? — Sie haben es errathen, Madame, er ist ein Schüler des Conservatoriums. — Bei diesen Worten, die ihren Plan gänzlich zerstörten, konnte meine Stiefmutter ihre Wuth nicht mehr mäßigen: sie ergriff einen Regenschirm und fing an mit so wenig Schonung auf mich loszuschlagen, daß ich genöthigt war, nach Hülfe zu rufen. Mein Geschrei zog bald einige Nachbarn her, welche alle mögliche Mühe hatten, den Zorn meiner Stiefmutter zu mildern und ihr den Schirm zu entreißen. Ich benützte diesen Augenblick und lief eilig in die Kammer, die Karl für mich bereit hielt.

Unwillig über diese Behandlung, die meine Stiefmutter sich gegen mich erlaubte, wollte Karl

auf der Stelle mich rächen: ich hatte viele Mühe, ihn von der Entdeckung unsrer Verbindung abzuhalten: ich wollte sie für Jedermann verborgen halten. Ach! wir waren beide zu jung und zu verliebt, als daß das Geheimniß in unserm Zimmer lange hätte begraben bleiben können. Nach einigen Monaten rundete sich meine Gestalt zusehends und ich konnte bald nicht mehr ins Conservatorium gehen.

In dieser Epoche wurde mir die erste Anstellung für Italien angetragen; aber Karl bat mich, sie nicht anzunehmen: er hielt es für viel besser, wenn ich mein Wochenbett in Paris halte, um darauf in der französischen Oper aufzutreten. Ich kam endlich zu großer Zufriedenheit Karls nieder, der sich für den glücklichsten Menschen hielt, weil er der Vater eines kleinen Knaben war. Unglücklicherweise wurden die Folgen meines Wochenbettes für mich verderblich. Die Frische und Fülle meiner Jugend verlor sich und wenig fehlte, so hätte ich meine Stimme verloren. Dießmal blieb es bei der Furcht, sie zu verlieren; und als ich in der französischen Oper auftrat, erhielt ich lebhaften Beifall: man trug mir sogleich eine außerordentliche Stelle an dem

Theater an: ich wollte sie aber, so sehr Karl mich dazu aufforderte, nicht annehmen, und zog es vor, mich zuerst in Italien weiter zu bilden. Dieser arme junge Mann war bei dem Gedanken an unsre Trennung untröstlich. Plötzlich hörte er, daß nach einer neuen Anordnung jeder Schüler des Conservatoriums, welcher den ersten Preiß erhalte, auf Kosten der Anstalt nach Italien geschickt werde, um sich vollends auszubilden. Von diesem Augenblick an, hatte Karl keine Ruhe mehr: er studirte, und übte sich Tag und Nacht, und als die öffentliche Sitzung gehalten wurde, stellte er sich mit Muth ihr vor, und erhielt den ersten Preiß.

Wir reisten also miteinander nach Mailand, wo ich den Winter über zu singen hatte. Karl liebte mich fortwährend, aber er zeigte sich mißlaunisch und einigemal sogar eifersüchtig. Personen, die auf dem Theater waren, wollten an seiner Eifersucht ihre Freude haben, wodurch sie sich so sehr verstärkte, daß er mich vom Morgen bis zum Abend tyrannisirte. Man wurde dieser Kränkungen zulezt immer wieder müde; seine Eifersucht schien an Narrheit zu gränzen, ich wurde derselben so überdrüssig, daß ich mich ge-

drungen sah, ihn zu bitten, mich nimmer zu sehen. Dieser Entschluß von meiner Seite war ein Donnerschlag für den Vater meines Kindes: er glaubte darin die Aufklärung über seinen Verdacht zu sehen. Er sezte sich's in den Kopf und reiste den Tag darauf nach Neapel. Gewiß, bis dahin hatte ich mir kein Unrecht vorzuwerfen.

Ich war ihm noch lange Zeit nach seiner Abreise treu; aber ich muß offen gestehen, daß ich dem jungen Grafen Corazzone nicht immer widerstehen konnte. Man muß zugeben, daß es so liebenswürdige Menschen gibt, daß ich mich, wenn über irgend etwas so darüber, daß man manchmal widersteht, wenn sie uns verführen wollen, wundern muß. Dieser junge Italiener bewies mir, daß Liebenswürdigkeit keine ausschließliche Eigenschaft der Franzosen ist; in Wahrheit, ich war im Stande, in der Folge zu urtheilen, daß gebildete Italiener von gutem Ton liebenswürdiger für die Damen sind als die Franzosen, besonders, wenn sie sich in ihrer Sprache ausdrücken.

Fast ein Jahr lang hatte ich keine direkte Nachricht von Karl erhalten; indessen wußte ich, daß er immer in Neapel war: ja sogar, als zu

Mailand die Theaterzeit zu Ende war, nahm ich gerne eine Stelle im Theater Saint-Charles an.

Karl erfuhr aber nicht zum spätesten meine Ankunft; aber statt mich sogleich zu besuchen, wartete er bis ich ihn rufen ließ. Ich fand ihn blaß, düster wie ein Tyrann im Melodrama und nach einigen Tagen bemerkte ich, daß sein Kopf ein wenig verwirrt war. Nichtsdestoweniger bat er mich so dringend, seine frühere Eifersucht zu vergessen, und ihn wieder in die Stelle einzusetzen, die er so lange behauptet habe, daß ich ihm, was er wünschte, verwilligte. Er hatte ein so betrübtes Ansehen, daß ich nicht umhin konnte, ihm wieder alle Rechte über mein Herz einzuräumen. Dennoch war mein Herz nichts weniger als frei: der Graf Corazzone hatte es gefesselt und besaß es noch, ohnerachtet der Entfernung, die uns trennte.

Karl führte sich anfangs ziemlich vernünftig auf; er untersagte sich sogar den Besuch des Theaters, um nicht Zeuge der kleinen Gefälligkeiten, welche die Personen des Theaters neu Angekommenen immer erweisen, zu sehen; dennoch schien er beständig mit irgend einem schwarzen Gedanken

beschäftigt: bald wurde sein Blick noch düsterer, man hätte geglaubt, er sinne auf ein Verbrechen.

Ich hatte schon eine große Anzahl Briefe von dem Grafen Corazzone erhalten, in welchen allen er mir es sehr übel nahm, daß ich meine Freundschaft dem Vater meines Kindes wiedergeschenkt habe, weil er überzeugt sey, daß ich für immer mit ihm unglücklich seye. Um diese Zeit bekam ich einen Brief, in welchem mir der Graf ankündigte, er habe sich vorgenommen, eine Gelegenheit, welche ihm sein Vater gegeben habe, nach Rom zu gehen, zu benützen, um einige Stunden in Neapel zuzubringen; da er, sezte er hinzu, den Hausfrieden nicht stören wolle, er sah mich nur in dem Gasthof, wohin er ging und sich darin verschloß. Ich hatte immer meine Briefe sorgfältig verborgen; aber Karl mußte sie gefunden haben, was seine Geisteszerrüttung veranlaßte.

Der Graf Corazzone kam am Abend eines regnichten Tages an; er hatte mir einen Augenblick darauf sagen lassen, daß er komme und mich in einen Stadtwagen nehmen werde, wenn man aus dem Theater gehe. Ich sagte daher Karl, daß ich, da ich bei dem Theaterdirektor

zu Abend speise, erst morgens wieder kommen werde. Vergebliche Vorsicht! der Unglückliche wußte Alles, er hatte den Vorsatz gefaßt, mich unter den Augen meines Liebhabers mit Dolchen zu erstechen.

Die Witterung war abscheulich, und ohnerachtet der Straßenlaternen sah man doch auf den Straßen nichts. Beim Austritt aus dem Theater nahm mich der Graf, in einen großen Mantel gehüllt, an der Hand und führte mich in den Wagen, wo er mir seine ganze Freude, die er beim Wiedersehen fühlte, ausdrückte. Wir kamen am Eingang ins Zimmer des Grafen an und wollten eilig hineingehen, als sich ein ganz in seinen Mantel verhüllter Mann zwischen uns und die Thüre stellte: er schien sein Schlachtopfer einen Augenblick sich zu ersehen, wirft sich dann auf mich und gibt mir zwei Dolchstiche, worauf er sogleich verschwand. Ich stoße einen Schrei aus und falle in die Arme des Grafen, der augenblicklich seine Hände mit Blut befleckt sah.

Alle mögliche Hülfe wurde mir jene Nacht geleistet. Ich war am Arm und an den Schultern verwundet; aber keine dieser Wunden war gefährlich. Am folgenden Tag war ich schon so

weit, um in meine Zimmer geführt werden zu können, wo ich einen Brief von Karl antraf, in dem er sich als Thäter des Verbrechens bekannte und mir ankündigte, wenn es ihm auch diese Nacht nicht gelungen sey, mich zu tödten, so werde er andere Gelegenheit zu finden wissen, um sich an einer Treulosen zu rächen und sich darauf selbst zu ermorden.

Es war der Brief eines Thoren, vor dem man sich sicher zu stellen hatte. Wir wollten den Unglücklichen nicht vor Gericht angeben, überzeugt, daß er es nicht wagen würde, im Lande zu bleiben. Indessen verließ er es nicht, und man begegnete ihm oft, wo er immer die Miene eines Verschworenen hatte.

Der Graf, der eine neue Frevelthat befürchtete, verließ Neapel mit mir und führte mich nach Rom, wo ich völlig genas.

Als ich eines Tages von meinem ersten Spaziergange zurückkehrte, begleitete mich ein Pilger, dessen Gesicht sich fast ganz unter seinem herabgeschlagenen Hute verbarg; ich war im Begriff, ihm ein Almosen zu reichen, als mir dieser Pilger mit einer Todtenstimme folgende Worte zurief: Fliehe, Treulose! fliehe ein Land, das

Zeuge Deiner Verrätherei ist. Heute bin ich nicht in Wuth, morgen wird sie mir die Hölle wieder in ihrer ganzen Schrecklichkeit einjagen; und dann zittere für Dein Leben.“ Der Pilger entfernte sich sogleich.

Ob ich gleich Karls Stimme nicht ganz erkannte, so zweifele ich doch nicht daran, daß dieser Unglückliche es selbst war, der mich gesprochen hatte. In Furcht wegen seinen Verfolgungen entschloß ich mich, zumal da ich allein in Rom war, eine Reise nach Venedig zu unternehmen, um dem, dessen Thorheit einen immer schrecklichern Charakter annahm, zu entgehen; aber kaum war ich in dieser Stadt angekommen, als mir der Graf Corazzone von Rom, wo er wieder war, schrieb, daß Leute, die er bestellt hatte der Spur Karls zu folgen, ihm so eben berichtet haben, Karl habe sich zu Civita Vecchia nach Venedig eingeschifft.

Da ich nimmer wußte, welchen Weg ich einschlagen sollte, um dem Wüthenden zu entfliehen, und überzeugt war, daß er mir nach Frankreich folge, wenn ich wieder dahin zurückkehrte, so entschloß ich mich, den Antrag, den mir der Signor Disperatino machte, anzuneh-

men. Dem Grafen Corazzone schrieb ich, ich sey im Begriff, nach Odessa zu reisen, und empfahl ihm, einen seiner Freunde mit der Sorge für meinen Sohn zu beauftragen. Einige Tage vor unserer Abreise, antwortete mir der Graf, er wolle einen Vertrauten nach Paris schicken, um daselbst mein Kind aufzusuchen, das ich nach meiner Rückkehr bei ihm antreffen werde.

Es war Zeit Venedig zu verlassen, Karl war daselbst zwei Tage zuvor angekommen, und da seine Narrheit immer noch dieselbe war, so zweifle ich nicht, daß er, falls er mich angetroffen hätte, es gewagt haben würde, mich zu ermorden. Die Person, die ihn in Venedig landen sah, versicherte mich, er habe das Ansehen eines Gespenstes gehabt, und die Polizei ihn mit einem wachsamen Auge beobachtet.

Fünftes Kapitel.

Neuer Schrecken Elefas. — Anfang der Geschichte des Signors Naucedini. — Ankunft der dramatischen Caravane zu Odessa.

Das ist ein Mensch, sagte Naucedini, indem er bemerkte, daß die Mademoiselle Gorghegini nichts mehr zu sagen hatte, das ist ein Mensch,

dem ich gewiß nicht ähnlich bin. Wenn ich so oft, als mir Frauen untreu wurden, die Sache so ernst genommen hätte, wie viel Treulose hätte ich ermordet! Glücklicherweise bin ich von sehr gleichgültigem Charakter: den Tag nach einer Treulosigkeit, tröstete ich mich in den Armen einer neuen Maitresse. — Sehen Sie, rief Dispe-ratino, sehen Sie, wie Herr Raucedini sich bei galanten Abenteuern beträgt. — Ich möchte gerne, fing Raucedini an, die Neugierde der ehrenwerthen Gesellschaft befriedigen; aber ich muß Ihnen gestehen, daß mir das Meer seit einer Stunde viel Unruhe macht, und daß ich das Bedürfniß, ins Bett zu gehen, empfinde.

In der That war das Meer sehr hoch gestiegen; und bald wehte der Wind mit Heftigkeit. So günstig auch dieser Umstand für den Lauf, den die Thenise nahm, war, so wankte das Schiff dennoch so sehr, daß die Schiffsleute Mühe hatten, sich aufrecht zu erhalten: Die dramatische Gesellschaft war daher genöthigt, das Verdeck zu verlassen, und sich in die Gemächer, die für sie bestimmt waren, einzuschließen. Die Signora Mezzuomo zeigte sich allein unerschrocken, sie blieb immer unter der Kompagnie, an der Seite ihres

lieben Kapitän Thompson, so oft er auf der Wache war.

Das Wetter war noch immer stürmisch, wodurch die Unterredung zwischen den Männern und den Frauenzimmern sehr erschwert wurde. Allegrina, die von Begierde, Elefa einen Streich zu spielen, brannte, war untröstlich, daß sie keine Gelegenheit dazu fand. Seit einigen Tagen hatte sie den Blick auf einen magern Truthan geworfen, den man in einem Vogelkäfig aufbewahrte, um ihn in Odessa fetter zu machen; dieß war das Gespenst, das ihr zu ihrem Spasse dienen sollte.

Am dritten Tage hatte sich das Meer ein wenig gelegt, und die Männer spielten Karten. Allegrina bemächtigte sich des Truthans, verhüllte ihn in einen schwarzen Rock und band ihm einige Schellen an den Hals. So zugerichtet brachte sie denselben an den untern Theil von Elefa's Bett, und bedeckte ihn mit einem alten Caputrock, dessen sie sich selbst alle Nacht bediente. Der Truthan wurde wärmer als in ihrem Käfig, sie verbarg sich und schlief unten am Bett ein.

Das Kartenspiel dauerte lang in der Nacht fort, und es war schon in der Morgenstunde, als diese Herrn, mit ein wenig von dem hitzigen Wein be-

betäubten Köpfen sich lagerten. Elesa bemerkte anfangs nichts; sobald aber das Licht gelöscht war, glaubte er ein starkes Athmen bei seinen Füßen zu bemerken, er bewegte die Hand dahin, und zog seinen alten Ueberrock an sich, außer dem er nichts fand. Der Truthan wurde nachgezogen, und kam dadurch auf den Bauch Elesas, auf den er sich hinlegte.

Einen Augenblick darauf hörte der alte Sänger von neuem ein näselndes Athemholen, dessen Hauch bis in sein Gesicht kam. Ein Schrecken ergriff ihn, und er hüllte den Kopf in sein Betttuch, das ohnehin klein, die Beine und den Bauch bloß ließ. Kaum hatte er auf diese Art den Kopf versteckt, als ihm der Truthan, der sich regte, seine Sporen in die Schenkel drückte. Mehr todt als lebendig wagte der arme Elesa nicht zu rufen, dennoch versuchte er es, die Hand auszustrecken, um das Gespenst, das ihn marterte, wegzustoßen; seine Hand traf auf den Kamm des Truthans; das Thier bewegte sich, um derselben los zu werden, stieß die Hand, die es ergriffen hatte, mit dem Schnabel und ließ die Schellen erklingen. — Erbarmen! rief Elesa; zur Hilfe! man martert mich! Bei diesem Ruf erwachten

die übrigen Reisenden und fragten, was ihm seye. Er konnte die Frage nur mit denselben Worten erwiedern; und je unruhiger er wurde, desto mehr zerfleischte ihn der Truthahn mit seinen Spornen. Elefa beschloß endlich, aufrecht hinzusitzen, und Leib an Leib mit dem Gespenste zu ringen, das ihm eine so schlimme Viertelstunde gemacht hatte.

Der indessen so mit dem Truthahn gekämpft hatte, war bereits roth von Zorn, als man eine Lampe in die Kammer gebracht hatte, die zum Schlachtfeld diente. Man denke sich die Lustigkeit der Kameraden Elefa's, als sie ihn, sobald ein Licht an sein Bett gebracht wurde, im Streit mit dem Truthahn begriffen sahen, dem die Schellen und der schwarze Rock ein so komisches Ansehen gaben.

Das Gerücht von dem Streit Elefas mit einem Gespenst verbreitete sich bald bis zum Gemache der Damen, die sogleich halb bekleidet herzukamen und Elefa noch aufrecht sitzend seinen furchtbaren Gegner betrachten sahen. Der alte Sänger, wie man sagt, ein herzensguter Mensch, lachte selbst über sein Abenteuer, dessen Ehre er Mademoiselle Allegrina verdankte. — Wenn Sie

noch, sagte er mit einer kläglichen Miene, die Gefälligkeit gehabt hätten, ihm die Sporen zu beschneiden, so wäre ich wenigstens nicht ganz zerkrazt. Als Wundarzt des Königs von Tampuctoou untersuchte Herr Urlandino die Wunden des armen Elefa, und verurtheilte die Mademoiselle Allegrina, sie täglich zu verbinden, ein Umstand der Balsam in das Blut des Sängers goß. Man beschäftigte sich nun damit, den Truthahn in sein Käfig zurückzubringen, und jeder legte sich in der Hoffnung, bald wieder zu kommen, ins Bett.

Am folgenden Tag war die Witterung sehr schön; der immer günstige Wind trieb die dramatische Caravane lebhaft gegen den Hafen von Odessa, dem Ziel aller Wünsche Disperatinos und seiner Verbündeten. Die Gesellschaft vereinigte sich wie gewöhnlich und nachdem alle einige neue Scherze an Elefa wegen seines nächtlichen Kampfes gemacht hatten, schwieg man stille und Raucedini begann seine Geschichte.

Ich bin zu Messa di Carara geboren, mein Vater war Bildhauer, und hatte Bildsäulen und halberhabene Arbeit gemacht, die ihn in Achtung sezten, aber er lebte wie die meisten Künstler, und nach seinem Tode vermachte er mir nichts

als seinen Meisel und seine Liebe für schöne Künste. Da ich mich in der Kunst, die Canova auf den höchsten Grad brachte, ausbilden wollte, so sammelte ich den Vorrath der Werkstätte meines Vaters und verkaufte ihn so gut als schlecht. Dieß trug mir soviel ein, um eine Reise nach Frankreich zu machen, wo dieser berühmte Bildhauer damals war.

Canova, der mehreremal nach Carara gegangen war, um dort die Blöcke, deren er bedurfte, zu wählen, erinnerte sich daselbst, von meinem Vater gefeiert worden zu seyn; er gestattete mir den Eintritt in seine Werkstätten, worin sich damals Zöglinge, die jetzt berühmte Meister sind, befanden. Was mich betrifft, so bemerkte ich, je mehr ich arbeitete, desto mehr, daß mich die Natur nicht erschaffen habe, um den Marmor zu beleben. Canova bemerkte dieß, und rieth mir väterlich eine neue Laufbahn anzutreten; er that noch mehr, er verschaffte mir durch seine Verbindungen ein Amt bei dem Unterhalt der Armee. Ich befand mich nun in Böhmen mit einer Proviantcommissairs-Bestallung. Ich verstand kein Wort Deutsch, schrieb sehr schlecht französisch und konnte die Division, an die ich mich zu hal-

ten hatte, nicht finden, weil sie schneller als ich marschirte. Wenn ich ihr nachlief, so konnte ich sie nie erreichen; ich erwartete sie zu Prag festen Fußes, wo ich mich glücklich genug schätzte, mein Leben durch Buhlen von Königen und den ausgezeichnetsten Generalen, die ich verfertigte, fristen zu können. Das folgende Quartal hörte ich, ich seye meiner Stelle als Proviantcommissair entsezt, weil ich mich nicht zur bestimmten Frist auf meinen Posten begeben hatte. Ich vermißte die Proviantstelle, wo man mir versicherte, man könne leicht sein Glück machen; nichts desto weniger faßte ich einen Entschluß, und begab mich, nachdem ich einige Thaler gesammelt hatte, nach Wien, wo ich Buffen für die Nachwelt machte, das Stück für zehn Gulden.

Bei diesem Eingang seiner Erzählung wurde Raucedini durch die Stimme eines Matrosen unterbrochen, der auf dem Mastkorb sitzend, herabrief: Land! Er sah in der That die Hügel, die hinter Odessa liegen. Diese Nachricht machte den Reisenden so viel Vergnügen, daß sie Raucedini nicht mehr zuhörten, sondern so hoch als möglich hinaufstiegen, um das ersehnte Land zu sehen. Niemand dachte mehr an die Geschichte

Raucedini's und die meisten Sänger glaubten, es seye kein großer Schaden, Raucedini nicht bis zum Ende zu hören. Der Erzähler stellte sich etwas bestürzt eben so neugierig als die übrigen, versprach aber nichts destoweniger die erste Gelegenheit nicht vorbeigehen zu lassen, um seine Geschichte seinen Freunden zu erzählen, und besonders den Damen, in deren Augen er glänzen wollte.

Aber in diesem Augenblick fesselte der Capitän Thompson alle ihre Aufmerksamkeit. Er hatte die Gefälligkeit, eine Karte vom schwarzen Meer zu holen und zeigte den Damen die verschiedenen Punkte, wodurch er die Küsten von Odessa entdeckte. Alle Augenblicke zeigte sich das Land, das aus dem Schoose des Meeres hervorzugehen schien, in einer neuen Gestalt. Nach einigen Stunden erblickte man endlich den Hafen von Odessa und der Capitän erklärte, wenn der Wind so bliebe, wie er sey, so könne man gut vor Sonnenuntergang den Anker werfen.

Bei dieser Nachricht verließen alle Damen den Capitän und liefen in ihre Kammer, um ihre Reisekleidung auszuziehen, und sich für die Stadt zu kleiden. Die Männer thaten es gleichfalls;

aber das war für sie ein Geschäft von einer halben Stunde, während die Damen, so lange, als das Schiff um mehrere Meilen zurück zu legen, brauchte, an ihrer Toilette blieben. Man war schon im Hafen, als sie noch vieles zu thun hatten; man mußte sie daher erwarten und zur höchsten Unzufriedenheit, überraschte sie die Nacht; die Theuise konnte erst am Morgen des andern Tages in den Hafen einfahren. Die Reisenden, die sich in das Boot geworfen hatten, in der Meinung landen zu können, mußten an's Bord zurückkehren; sie waren alle in sehr übler Stimmung; die Männer beschwerten sich bei den Damen und diese warfen alle Schuld auf die Signora Mezzuomo, die eine kostbare Zeit an die Anlegung ihres Schnürleibchens und ihres Kopfputzes verschwendet habe; ihre seit einiger Zeit ungeordneten Haare wollten sich nicht mehr aufwickeln lassen.

Disperatino, dessen Thätigkeit beim Anblick seiner theuern Stadt neu erwachte, war über diesen Aufenthalt untröstlich und ahnte Schlimmes daraus. Da er aber dennoch die üble Stimmung seiner Gesellschaft aufheben wollte, so gewann er es über sich, die seinige zu verbergen, und sprach

folgende Worte an die dramatische Caravane, die er um sich versammelt hatte.

— Wenn ich Ihnen gestern, meine Freunde, als sie weit entfernt waren, das Land so nahe bei uns zu vermuthen, angekündigt hätte, daß wir heute Nacht am Hafen von Odessa liegen werden, so hätte jeder von ihnen ausgerufen: Gott gebe es! Heute, da wir alle über unsere Erwartungen begünstigt sind, sind wir alle in übler Laune. Was hätten wir diesen Abend in den Straßen einer Stadt, die wir gar nicht kennen, gethan? Es ist sehr wohl möglich, daß wir jetzt in einem Kaffeehaus wären, wo wir der Critik seiner gewöhnlichen Gäste ausgesetzt und genöthigt wären, an's Bord zurückzukehren, und da uns zu lagern, was nicht ohne Unannehmlichkeit und Gefahr bei Nacht ablaufen würde. Ich glaube daher, daß sich alles aufs Beste verhält und daß Sie morgen früh mit viel mehr Vergnügen an's Land gehen. Wenn Sie nichts destoweniger sich einbilden wollen, hier in einem Kaffeehaus von Odessa zu seyn, so habe ich noch einige Flaschen guten Rum und Rosoglio; wir begeben uns an die Tafel und bleiben daran so lange wir wollen, ohne daß die Polizei der Stadt

den Limonadenschenken nöthigt, uns die Thüre vor der Nase zu schließen.

Der Vorschlag Disperatino's wurde einstimmig angenommen; der Punsch versetzte Jedermann in gute Stimmung, und einen Theil der Nacht brachte man unter Gesang zu.

Sechstes Kapitel.

Schreckliches Mißlingen Disperatinos.

Odessa, das einem französischen Gouverneur, dem Herzog von Richelieu das Glück verdankte, von einem geringen Dorf schnell in eine reiche und bevölkerte Stadt umgewandelt worden zu seyn, war auf dem Apogäum des Wohlstandes, als die dramatische Caravane daselbst ankam. Stolze Paläste, prächtige Straßen, schöne Dämme, große öffentliche Gebäude wurden auf allen Punkten errichtet. Der Hafen war voll von Schiffen aller Nationen, besonders der Griechen unter russischer Flagge, die nach Italien, Frankreich, Spanien, ja bis nach England eine große Menge Getreide führten, das dieser ungeheure Theil Rußlands

in das schwarze Meer durch die neue Mündung von Odessa ablaufen ließ; dieselbe Schiffe brachten die Produkte europäischer besonders französischer Industrie dahin. Es entstand daher ein großer Verkehr in dieser Stadt und da die Großhändler noch von keinem Hinderniß belästigt waren, so kam ihrer Thätigkeit nichts gleich.

Die Künste waren daselbst fast noch in ihrer Kindheit, sie bedurften aber nur einiger Jahre, um sich völlig zu entwickeln. Schon hatten die Speculanten von Frankreich, Italien, Deutschland und England eine Menge Arbeiter kommen lassen, die alle vortheilhaft angestellt waren, und die bald mit den Werkstätten der gewerbsamsten Städte wetteifern konnten. Odessa hatte noch den Vorzug, daß dort jeder in seinem Lande zu seyn glaubte; denn man fand dort Leute von allen Nationen und hörte alle Sprachen sprechen. Welche reiche Erndte konnte eine vollständige Gesellschaft von Virtuosen machen, welche den Einwohnern die Meisterwerke der ersten Componisten von der italienischen Schule bekannt gemacht hätten!

Dieß sprach Disperatino zu seinen zwei Verbündeten, als er sich bereitete, in die Stadt zu gehen. Wie gewöhnlich ließen die Damen lange

auf sich warten; aber zulezt bestieg die ganze Gesellschaft das große Boot und sezte den Fuß auf die Erde.

Disperatino hatte es sich zum Geschäft gemacht, auf Kunde auszugehen, und Tamburini bestellte eine Wohnung; dieß war das erste, womit er sich beschäftigte. Nicht ohne Mühe fand er ein eingerichtetes Haus, die Wohnungen waren um diese Zeit in Odessa sehr theuer.

In einem Augenblick war die dramatische Caravane mit einer Wohnung versehen, als Disperatino von seinem Ausgang zurückkam; man bemerkte, daß er sehr bewegt sey. Er näherte sich Tamburini und sprach zu ihm und Zaccheroso, nachdem sie in ein Nebenzimmer getreten waren, mit Zittern: — Meine Freunde, alles ist verloren; wir sind zu Grunde gerichtet! .... darauf schwieg er, niedergeschlagen von den Nachrichten, die er ihnen mitzutheilen hatte. — Was ist also begegnet? riefen beide Verbündeten. — Das Schicksal hat uns verlassen, erwiederte Disperatino, was ich nicht vorhersehen konnte, ist eingetroffen. Seit einem Monat ließ ein reicher russischer Herr von Neapel eine vollständige Gesellschaft italienischer Sänger kommen; ich sah so

eben den Tankredi für diesen Abend angeschlagen. Zum größten Unglück erfuhr ich, daß diese Gesellschaft ein Privilegium auf drei Jahre besizt!

Diese Nachrichten versezten die drei Freunde in völlige Muthlosigkeit, und dennoch konnte sie dieselben nicht länger verbergen, weil sie eine viel niederschlagendere Wirkung hervorgebracht hätten, wenn die Sänger sie auf einem andern Weg erfahren hätten. Disperatino suchte daher seine Gemüthsbewegung zu stillen, und kam in den Saal, wo er das Mißlingen seines Vorhabens, das er erfuhr, offenherzig heraussagte; doch es gibt für alles ein Heilmittel, sezte er hinzu, lassen wir uns durch diese Widerwärtigkeit nicht muthlos machen, morgen vielleicht bekommen wir neue Hoffnung.

Vergeblich wollte Disperatino seine Leute beruhigen, das Frühstück war nicht weniger traurig; jeder urtheilte schon von seiner Lage und sann auf Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehen; keine Person unter ihnen glaubte sich nicht durch ihr Talent hinlänglich ausgestattet, um sich selbst genügen zu können. Disperatino allein sah in einem Augenblick sein prächtiges Gebäude zerstört, ohne Hoffnung es wie-

der aufbauen zu können. Alles was er thun konnte, war der Versuch an dem Privilegium, dessen sein glücklicher Mitbewerber genoß, Antheil zu nehmen, oder es ihm vielleicht ganz abzukaufen.

Bevor er jedoch den geringsten Schritt that, glaubte er sich an den Strom aller dieser Einzelheiten hingeben zu müssen, ohne daß er aufhörte, die Gesellschaft in Thätigkeit zu erhalten, deren Verdienst oder Schwäche viel Einfluß auf seine Berechnungen haben mußte. Nachdem Disperatino so den Tag wie ein Gerichtsdiener herumgelaufen war, um sich in dem Theater-Labyrinth zu orientiren, führte er selbst seine ganze Gesellschaft, der er Billete umsonst zu verschaffen gewußt hatte, ins Schauspiel. Jedem hatte er die größte Umsicht in seinem Urtheil über das Spiel und den Gesang der Schauspieler empfohlen.

Er nahm selbst eine Stelle ein, von der aus er alles übersehen und hören und selbst über die beiläufige Einnahme des Abends urtheilen konnte. Der Saal wurde bald voll. Man spielte den Tankredi zu Odessa zum zweitenmal. Das Publikum war für die musikalische Schönheiten dieses Werks noch nicht stumpf, es lief in großer

Anzahl herbei. Disperatino berechnete die Zahl der Meisterwerke, die er von Italien gebracht hatte und war der Meinung, daß man deren soviel habe, um die Dilettanten von Odessa vier Jahre zu unterhalten, aber alle seine Resultate machten ihn vor Hoffnungslosigkeit krank.

Es war seine Hauptabsicht, die Ausführung des Werks mit gespannter Aufmerksamkeit zu verfolgen, alles was die Anordnung betraf, nahm alle seine Gedanken ein. Im Zwischenakt war er so glücklich, eine italienische Logenschließerin anzutreffen, die er nicht bälder verließ, als bis er sie mit Fragen überhäuft hatte. Als er nach Hause ging, wußte er wie hoch sich der jährliche Preis für die Vermiethung der Logen belief, was man dem Limonadenschenk des Theaters für das Recht, daselbst Sorbet zu verkaufen, bezahlte, was den Buchhändler der Verkauf der Rollen kostete, was der privilegirte Fernglashändler der Administration bezahlte und was endlich der Preis für die Pacht der Spazierstöcke und Regenschirm-Niederlage sey. Reich an den Erkundigungen, die er eingezogen hatte, ging Disperatino in den Gasthof, wo ihn seine Genossen erwarteten.

— Können wir sprechen? rief Urlandino. — Ja, sagte der Direktor, wiefern Sie nicht alle auf einmal reden und wenn Ihre Aeußerungen den erhaltenen Eindrücken entsprechen. — Hören Sie mit einem Wort den Eindruck, den der Tieftenor auf mein Ohr gemacht: ich glaubte beständig den Brummbaß einer Orgel zu vernehmen; diese Stimme ist weder durchdringend, noch geschmeidig, sie konnte nur in einem Lande gefallen, wo sich der Geschmack noch nicht gebildet hat. — Und was denkst Du davon, Elesa? — Signor Disperatino, ich glaube noch bei den Serpentisten in meiner Kirche zu sitzen. — Und Sie, Signora Mezzuomo, welches Urtheil fällen Sie über den Tankredi? — Ich lache noch darüber, sagte sie, wie kann man Tankredi mit einer Gestalt von vier Fuß und sechs Zoll und einer Stimme, die einem wahren Contrealt nicht mehr gleicht, als die meinige einem Tieftenor aufführen wollen? Die Sängerin hat Geschmack, aber sie sollte nur in Sälen singen. — Nun Mademoiselle Allegrina, sagen auch Sie Ihre Meinung über den Contrealt, den wir so eben hörten. — Ich fand, antwortete die Seconde-Donna, daß dieses Frauenzimmer schön genug

singt, aber im Kriegerküraß bei ihrer kleinen Gestalt, sich zu sehr Preis giebt, es fehlt ihr auch an Anmuth und Würde. — Und was sagen Sie, meine Damen, von der Amenaide? sagte Disperatino, indem er sich an Begulina und Gorghegini wandte. — Wir können nur Gutes von ihr sprechen, weil sie uns Vergnügen gemacht hat. — Und vom Tenor? Was den betrifft, rief Tumoroso, so hat man nichts zu befürchten; seine Bruststimme ist abgenüzt, seine Kopfstimme ist matt, und seine Läufe und Triller sind sich so gleich, daß man immer das Nämliche zu hören glaubt. Ueberhaupt, fuhr Tumoroso fort, (wenn es erlaubt ist, über eine Vorstellung zu urtheilen), können wir, ohne uns zu schmeicheln, sagen, daß wir den Tankredi besser als diese Leute singen werden. Dennoch, sagte Tamburini darauf, dürfen wir es uns nicht verhehlen, daß diese Vorstellung Harmonie genug hatte, und daß das Orchester gut miteinstimmte. — Das beweist mir, sagte Truffaldini, daß die Musiker und Sänger mehr als eine Repetition machten. Und hast Du es nicht in drei Tagen dahin gebracht, daß die Musiker von Konstantinopel bei der Italienerin in Algier miteinstimmten? Lassen

wir,

wir, ich bitte euch, diese Vorstellungen; erwiederte Tumoroso; Urlandino und ich haben geschworen, nie davon zu sprechen. — Etwa deßwegen, weil Ihr einen Groll gegen den Sultan hegt? erwiederte Truffaldini; sagt es Niemand in Odessa, denn er hat viele Beamte in dieser Stadt und bei Eurer Rückkehr könntet Ihr den Rückstand der Rechnung erhalten.

Schändlicher Spötter, entgegnete Urlandino, du verdienst den Rückstand; wenn er vielleicht recht auf deine Schultern angewendet würde, so könnte er dir deinen Auswuchs vertreiben, der dich unter die Klasse der Leute, die wie ein Braus sehen, sezt. Was wollen Sie sagen, rief der Dichter, indem er sich erhob; wissen Sie, Signor Urlandino, daß es in meiner Familie nie einen gezeichneten Menschen gab, ich bin ein Mann, der es Ihnen auf jede Art beweisen kann. Erzürnen Sie sich nicht, Signor Truffaldini, sagte Begulina darauf; Urlandino wollte nur auf Ihre kleine Mißgestalt anspielen.— O, wenn es nichts als das ist, so verzeihe ich es ihm ganz und auch Ihnen, schöne Begulina; denn ich bin versichert, daß Sie, seit Sie den Aesop gelesen haben, eine sehr gute Vorstellung von höckerich-

ten Leuten haben. Ich weiß, daß Sie im Allgemeinen Geist haben, aber Jedermann sagt, daß Sie sehr schlechten Gebrauch davon machen. — Wenn Sie es wünschen, erwiederte Truffaldini, so will ich Ihnen meine Geschichte erzählen, und Sie werden sehen, daß ich niemals niederträchtig war. — Das kann ein andermal geschehen; es ist Zeit uns zur Ruhe zu begeben, sagte Disperatino, wenn wir den Leuten im Gasthof eine gute Meinung von uns beibringen wollen.

Siebentes Kapitel.

Disperatino hat noch einige Hoffnung. — Tiefe Traurigkeit der Begulina.

Am folgenden Tage glaubte Disperatino frühe in die Büreaus des Gouverneurs gehen zu müssen, um dort einigen Aufschluß über das Privilegium, für die Errichtung eines Theaters zu Odessa, das zu Gunsten eines russischen Herrns bestehen sollte, zu erhalten. Der arme Disperatino glaubte die Beamten in dieser neuen Stadt müssen pünktlicher seyn, als die an andern Bü-

reau's, bei denen man sonst Geschäfte habe. Er glaubte sie Punkt neun Uhr ankommen zu sehen und stellte sich festen Fußes an den Eingang des Bureau. Um neun Uhr öffnete ein Schweizer auch wirklich einen Flügel des großen Thors, aber er sezte sich sogleich in seine Loge. Disperatino glaubte hineintreten zu können; aber der Schweizer machte ihm bemerklich, daß sich noch niemand darin befinde. Er verlangte und erhielt auch die Erlaubniß, sich in der Loge niederzusetzen. Eine halbe Stunde nachher kamen zwei Knaben vom Büreau, welche sich dazu anschickten, einige Zimmer auszukehren. Disperatino fragte sie, wo das Büreau für schöne Künste sey, sie zeigten es ihm, sagten aber zum voraus, es sey noch nicht offen, und daß er daselbst nicht einmal den Diener vom Büreau antreffen werde. Disperatino sezte sich zum zweitenmal an die Seite des Schweizers. Nach zehn Stunden sah der Aufseher einen oder zwei, die beim Büreau der schönen Künste angestellt waren, hereintreten; er sagte es Disperatino, der darauf hinter ihnen herlief; er sah sie das Journal lesen und Federn dem Dutzend nach beschneiden. Sie erklärten Disperatino, daß der Herr Unterchef erst

nach Repetition der Oper in sein Bûreau treten werde, ûnd der Herr Chef nicht leicht vor der Signatur zu kommen pflege. Disperatino beschloß daher, in seinen Gasthof zurûckzukehren, um zu frûhstûcken.

Fast alle Kûnstler waren ausgegangen; er war allein mit Begulina, die sehr traurig zu seyn schien. — Meine liebe Begulina, sagte er, indem er eine heitere Miene anzunehmen versuchte, bekûmmern Sie sich nicht; ich habe eine Ahnung, die mir sagt, daß wir uns aus der Sache ziehen werden. — Ich wûnsche es sehr fûr Sie, antwortete jene, und Ihre Verbûndete, was mich betrifft, so hoffe ich, es mag sich ereignen, was da will, in meiner Kunst, die Mittel gegen Dûrftigkeit zu finden; dieser Gedanke ist es auch nicht, der mich bekûmmert. — Was ist es denn sonst, mein Kind? — Ich kann Ihnen meine Qual noch nicht entdecken, Signor Disperatino, aber in wenig Tagen verspreche ich Sie in Ihren Busen auszuschûtten. — Seyen Sie zum voraus versichert, daß ich alles, was an mir liegt, thun werde, um sie zu lindern.

Nachdem Disperatino dieses gesprochen, ging er fort, um sich zum Bûreau der schönen Kûnste

zu begeben, in der Hoffnung, daselbst den Unterchef endlich anzutreffen, aber es war noch wie zuvor. Er bat um die Erlaubniß, im Büreau zu bleiben, und erwartete die Ankunft des Herrn Unterchef; man ließ ihn Platz nehmen.

Die Unterredung der Herrn Beamten ging nun aufs Theater über, und ihre Meinung über die Bildung der Gesellschaft schien ziemlich richtig; sie fanden sie mittelmäßig. — Wissen Sie, sagte einer von diesen Herrn, das Gerücht, das gestern Abend am Herde sich hören ließ. Man sprach daselbst von der Ankunft einer zweiten Gesellschaft, die aus bessern Mitgliedern bestehe, und von Venedig komme. — Um so besser! sagte der andere; dadurch würde unser Vergnügen um so größer. — Aber, sagte ein dritter Beamter, wenn die Stadt dem gegenwärtigen Direktor ein Privilegium ertheilt hat, so sehe ich nicht ein, wie der, welcher ankommt, seine Gesellschaft könnte hören lassen. Man sieht, daß Sie wenig mit dieser Sache vertraut sind, sezte der zweite Beamte hinzu. Wissen Sie, daß eine bestimmte Clausel dabei vorkommt, welche der Herr Gouverneur mit eigener Hand dem Privilegium beigefügt hat... Hören Sie einmal, ich will sie

lesen. Der Beamte durchsuchte eine Mappe, zog ein Aktenstück hervor und las folgenden Paragraphen: Sollte, wohlverstanden in den ersten drei Monaten nach Eröffnung des Theaters, eine andere Gesellschaft von Sängern und Sängerinnen der italienischen Oper nach Odessa, sey es zu Land oder zu Meer, kommen, um das Theater dieser Stadt zu betreten, so sollen die zwei Gesellschaften gemeinschaftlich auf demselben Theater und unter denselben Bedingungen spielen, jede sechs Monat im Jahr. Dieß ist festgesezt, sagte der Beamte.

— Ah, mein Herr! rief Disperatino, indem er ihm die Hand drückte, Sie bringen mich wieder zum Leben. Sie sehen den unglücklichen Direktor der zweiten Gesellschaft, der gestern ankam, vor sich. Nach dem großen Aufwand, den er gemacht hat, wußte er keinen andern Ausweg, als gänzlich zu Grunde gerichtet, zurückzukehren, wenn man ihm die für seine Angelegenheit so günstige Clausel verborgen hätte. — Herr Direktor, antwortete derselbe Beamte, es freut mich sehr, daß Ihnen der Zufall so gut zu Statten kam, und es reut mich nicht, Ihnen die Clausel, welche eine Ausnahme enthielt, vor-

gelesen zu haben, machen Sie davon Gebrauch, Sie werden mich immer bereit finden, Ihnen zu nützen, aber machen Sie sich auf Chicanan gefaßt. — O! rief Disperatino, indem er abging, ich habe davon nichts zu befürchten; die Clausel ist in so bestimmter Form abgefaßt, daß alle mögliche Chicanen die Vollziehung derselben nicht verhindern können. Ich gehe überdieß zum Herrn Gouverneur, der sein Werk nicht wird zerstören wollen. — Nachdem Disperatino dieß gesprochen, wandte er seine Schritte zum Palast des Gouverneurs und lief so schnell, daß er auf die meisten seiner Genossen, die in der nämlichen Straße gingen, stieß, ohne sie zu kennen. Tamburini mußte ihn am Rock halten, um zu erfahren, warum er so stark laufe. — Lassen Sie mich, sagte Disperatino, ganz außer Athem zu ihm, laßt mich und kommt in den Gasthof, dort könnt ihr mich alle hören; in einer Stunde hoffe ich euch gute Nachrichten zu bringen. — Er lief gegen den Palast des Gouverneurs fort.

Als er an der Thüre ankam, sagte ihm eine Schildwache, er könne nicht ohne Karte hineintreten, und da die Schildwachen weder selbst den,

ken, noch viel weniger zugeben, daß andre denken, so war der arme Disperatino genöthigt, in seinen Gasthof zu laufen, um eine Audienzkarte von dem Herrn Sekretär des Gouverneurs, dem er darum schrieb, zu erhalten. Der Schweizer im Gasthof sagte ihm noch dazu, dieß könne erst am folgenden Tag geschehen, da der Sekretär ausgegangen sey, um sich mit Fischen zu belustigen. Er mußte also in den Gasthof zurückkehren und geduldig die Audienz erwarten. Die Virtuosen, welche in die Stadt gegangen waren, kamen unverzüglich zum Mittagsmahl; die, welche glaubten, sie werden Briefe von Italien erhalten, stellten sich auf der Post ein. Wirklich gab es deren zwei, einen vom Grafen Corazzone für Mademoiselle Gorghegini, der andere von dem Signor Mezzuomo an seine liebe Ehehälfte. Der Graf schrieb seiner jungen Freundin, sie habe von ihrem wüthenden Pilger nichts mehr zu befürchten; er habe sich in Venedig ersäuft, nachdem er alle Merkmale von Wahnsinn gezeigt habe, welcher die Obrigkeit nöthigte, ihn in das Tollhaus zu sperren. Der Signor Mezzuomo schrieb von Marseille an seine Frau und bat sie, ihn in Odessa zu erwarten, wo

er sich den Nachrichten zufolge, die man ihm gegeben hatte, niederlassen wolle, sobald er das, was den Zweck seiner Reise nach Toulouse mache, erreicht habe.

— Und du, Disperatino, sagte Tamburini darauf, hast uns versprochen, uns gute Nachrichten zu bringen. — Meine Freunde, sagte der Direktor, das wird wahrscheinlich morgen seyn können, da ich heute noch keine Audienz, die unsere Lage verändern muß, erhalten konnte.

Achtes Kapitel.

Weitere Geschichte der dramatischen Caravane.

Disperatino, der ungeduldig auf die Audienz wartete, um die er Tags zuvor so dringend gebeten hatte, erhob sich vor Tagesanbruch und war schon zwei oder dreimal um den Hafen herumgegangen, als die Stunde für öffentliche Geschäfte schlug. Da er die Karte, welche er erwartete, noch nicht empfangen hatte, so entschloß er sich wieder zum Palast des Gouverneurs zu gehen, wo ihn der Zufall einen Brief bei dem

Aufseher antreffen ließ, der an ihn überschrieben war. Da er nicht zweifelte, daß er das enthalte, was er erwartete, so wollte er sich des Briefs bemächtigen und ihn entsiegeln; aber der Schweizer gerieth in Zorn und sagte, das lasse sich nicht so thun, der Brief müsse ihm durch einen dem Gouverneur ergebenen Mann überbracht werden. Der arme Disperatino mußte in sein Haus zurückkehren, um daselbst die Ankunft des Briefs zu erwarten. Er fing an zu frühstücken, machte darauf ein Schläfchen, und als er aufwachte, kam der Brief an: er enthielt die Einlaßkarte zum Herrn Gouverneur. Disperatino begab sich sogleich dahin, und war froh, Seine Excellenz anzutreffen.

Wenige Worte reichten für den Gouverneur hin, die Absicht von Disperatino's Ankunft kennen zu lernen. „Es ist betrübt," sagte er, „daß Sie am letzten des Monats ankamen, denn jetzt können Sie Ihre Gesellschaft nicht früher spielen lassen, als bis die sechs ersten Monate verflossen sind: Haben Sie Geduld, machen Sie ihre Anordnungen, und wenn Ihre Zeit kommt, so verspreche ich Ihnen, daß Sie sogleich im Besitz des Saales seyn werden." Disperatino verbeugte sich

tief, und eilte, seinen Genossen die freudige Nachricht mitzutheilen.

Es handelte sich nur darum, wie man eine Gesellschaft von zwölf Personen, die an gute Kost gewöhnt waren, beinahe fünf Monate lang unterhalten sollte; die Kasse der Gesellschaft hatte schon so große Aderlässen erlitten, daß man ohne den Beistand einiger Araber oder Hebräer nicht mehr weit kommen konnte. Disperatino fing an, alles auf seine Oekonomie zu verwenden, jedermann war zu seinem Vergnügen bereit dazu, und als die Kasse leer war, fand er ehrliche Wucherer, die ihm ihre Hilfe anboten, wodurch er die sechs Monate abwarten konnte.

Bevor wir jedoch zu diesem von Disperatino so sehr erwünschten Zeitpunkt übergehen, müssen wir als treue Erzähler von allem, was jedem Mitgliede der dramatischen Caravane Bemerkenswerthes begegnete, dem Leser Rechenschaft geben.

Wir lassen den armen Disperatino bei Seite, der für nichts lebte, als für die Sorge, seine Gesellschaft zu sichern und die Harmonie darin zu erhalten, was seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm.

Es ist wahr, Tamburini unterstüzte ihn, aber

dieser Musikvorsteher war allzusehr in Mademoiselle Gorghegini verliebt, und seit ihrer Ankunft in Odessa, hatte er einige Anwandlungen von Eifersucht empfunden, die ihn unglücklich machten. Mademoiselle Gorghegini, die viel gefallsüchtiger war als sie sich vor ihren Freunden dargestellt hatte, sah mit viel Vergnügen die junge Leute der Stadt ihr eifrig den Hof machen, und wenn sie dieselben auch nicht vollkommen dazu berechtigte, so führte sie sich doch mit ihnen auf eine Art auf, wodurch sie den armen Tamburini dem Teufel übergab. Er wollte sich darüber erzürnen, und den Ton eines Gebieters annehmen, aber Gorghegini spottete seiner. Zulezt lebten sie so schlecht miteinander, daß die beiden Liebenden, sobald man auf dem Theater auftrat, sich beinahe nimmer sahen, und man sagen konnte, ein russischer junger Offizier habe Tamburini's Stelle eingenommen.

Nachdem die Signora Mezzuomo einige Thränen über die Abreise ihres lieben Capitän Thompson vergessen hatte, fand sie in Odessa denselben türkischen Kaufmann wieder, den sie bei ihrem ersten Auftritt in Marseille kennen gelernt hatte, und man vermuthete, sie werden aufs Beste mit

einander leben, bis Herr Mezzuomo sich selbst in Odessa niederließ, wie er es seiner lieben Ehehälfte versprochen hatte.

Allegrina, die an Leib und Geist allzuplump war, machte ausser ihrem Kreise keine Eroberung, noch strebte sie auch darnach; sie war aber deßwegen nicht weniger glücklich: sie hatte gewöhnlich zwei Cavaliere zu ihren Diensten, Zacheroso und Elefa, die, waren sie auch nicht die Schönsten von der Gesellschaft, sich doch am besten für sie schickten. Allegrina hatte keine Spaziergänge, die von der schönen Welt besucht worden, keine Concerte oder große Schauspiele nöthig, sie begnügte sich, einen Gang zum Seehafen oder zu den Wällen zu machen, in eines der Cabinette von Curtius zu gehen, oder lebendige Thiere zu sehen, und zugleich ein Glas Roussoglio in einer Winkelschenke zu trinken.

Alles dieß schickte sich für Zaccheroso und den alten Sänger sehr gut; und da jeder von ihnen, statt sich durch Eifersucht zu quälen, das gute Temperament hatte, sich für vorgezogen zu halten, so dauerte dieser seltsame Stand der Dinge lang.

Der Sänger Tumeroso, der dem schönen Geschlechte beliebte Mann, war in Odessa nicht so

glücklich; man sah ihn nacheinander einer Limonadenschenkin und einer Leinwandhändlerin den Hof machen; aber immer ohne den geringsten Erfolg. Seine Eigenliebe war sehr verwundet; da er sich aber nicht enthalten konnte, Sprünge zu machen, so machte er zulezt eine Frau von der italienischen Kammermusik für sein Verdienst empfänglich. Sie war von der Musiksucht befallen, und wollte durchaus auf dem Theater auftreten. Dieß war das einzige Liebesglück, das diesem Lovelac zu Theil wurde. Tumeroso hatte es oft versucht, das Herz Begulina's zu rühren, sie benahm ihm aber so schnell alle Hoffnung, daß seine Eigenliebe keine Zeit hatte, sich zu kränken.

Es war noch Urlandino übrig, denn was Naucedini betraf, so fragte man nimmer, ob er noch existire, seit man wußte, daß er die Schenken besuchte. Urlandino, welcher der Schwager des Königs von Tambuctoou und mit einem persischen Prinzen verwandt war, konnte sich nicht zu gemeinen Liebschaften herablassen; er mußte daher eine Königin oder wenigstens eine große Fürstin zur Geliebten haben; und in der Erwartung, zu wahren Fürstinnen zu treffen, brachte er seine Zeit mit den Fürstinnen des Theaters zu,

aber nicht in seiner eigenen Gesellschaft wählte er, er hatte die Kunst, sich bei den großen Fürstinnen der andern Gesellschaft einführen zu lassen. Es machte ihm dort mehr Vergnügen, Lügen vorzubringen, und seine Taschenspielerkünste bewundern zu lassen. Es war am Tage, daß sein Geschlecht der Semiramis dieser Gesellschaft gefiel, und Urlandino im feindlichen Lager sein Glück fand. Dennoch mußte seine Liebe nicht sehr heftig seyn, weil man ihn oft zu Begulina kommen sah, und weil er, falls sie ihm Gehör gegeben hätte, unter ihre Fahne getreten wäre; aber Begulina litt an einem zu großen Kummer, als daß sie an etwas anders als an den Gegenstand ihrer Qual denken konnte.

Obgleich Jedermann ihre Traurigkeit gewahr wurde, so wollte sie doch bis jetzt noch Niemanden ihr Geheimniß anvertrauen, und es bedurfte des ganzen väterlichen Ansehens, das Disperatino über sie gewonnen hatte, um endlich ihr Stillschweigen zu brechen.

Neuntes Kapitel.

Signora Begulina findet sich schwanger vom Großsultan. Folgen dieser Begebenheit.

Disperatino ergriff einen Augenblick, wo jedermann aus dem Gasthof gegangen war, und drang so sehr in seine liebe Begulina, ihm den Gegenstand ihrer Qual zu entdecken, daß sie endlich darein willigte, ihm ihr Geheimniß zu gestehen, unter der Bedingung, daß er es nicht ausbreite.

Hören Sie, mein lieber Disperatino, hören Sie, ich bin nah schwanger. — Schwanger, wiederholte der Direktor; das ist ohne Zweifel ein großes Unglück für eine Person, die sich dem Theater gewidmet hat. Dennoch gestehe ich, daß ich mich auf ein ähnliches Geständniß gefaßt gemacht habe, und daß ich nicht entfernt errathen kann, wer ihr Mitschuldiger seyn könnte: gestehen Sie es daher ganz, wenn Ihnen nichts im Wege steht. — Wie, erwiederte Begulina, Sie errathen es nicht? — Nein, meine Liebe: ich weiß nicht, an wen ich denken soll. — Sie haben also ganz vergessen, was sich in Constantinopel zugetragen hat? — Sind Sie etwa vom Großsultan schwan=

schwanger? – Wissen Sie, meine liebe Begulina, daß diese Sache wichtiger ist, als Sie meinen? — Was mich betrifft, fuhr Begulina fort, so lege ich der Sache keine größere Bedeutung bei, als sie an sich haben kann, und ich wiederhole Ihnen, daß ich dieß Ereigniß als eines der unglücklichsten meines Lebens betrachte. – Ich sehe die Dinge nicht an, wie Sie mein Kind, und wenn Sie mich wollen handeln lassen, so werden Sie sehen, daß sie sich bald anders gestalten werden.

Am Schlusse dieser Worte, wandte sich Disperatino, sehr bewegt von dem, was er hörte, zum Hafen, wo er einen Türken anzutreffen hoffte, der mit dem Gesetz seines Landes hinlänglich bekannt wäre, um davon eine besondere Anwendung auf den Fall, um den es sich handelte, zu machen, und davon auf die Lage, in der sich das Kind Begulina's befand, zu schließen. Kein Türke konnte Disperatinos Neugierde Genüge leisten, der endlich den Entschluß faßte, zum Consul dieser Nation zu gehen.

Die Art, mit der er die Geschichte erzählte, erregte anfangs das Lachen des Consuls in reichem Maße; er erklärte dem Direktor der Ge-

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

sellschaft von Sängern, der Sultan könne allein über diesen Fall urtheilen. Dennoch machte die Vorstellung, die ihm Disperatino von Begulina machte, von ihrer Geburt, von der Erziehung die sie empfangen hatte, von der Aufrichtigkeit ihres Charakters, und besonders von ihrer Uneigennützigkeit, die jede gewinnsüchtige Absicht entfernte, Eindruck auf den Consul, welcher dieses seltsame Frauenzimmer zu sehen wünschte.

Begulina verweigerte lange diesen Besuch, aber Disperatino bewog sie dazu, und morgens früh waren sie bei dem Consul, wo ihrer ein sehr delikates Frühstück wartete. Der Consul bat Begulina, ihm ihre Geschichte zu erzählen. Er schien so sehr mit allem, was sie ihm sagte, zufrieden zu seyn, daß er Disperatino auftrug, diese Geschichte selbst zu schreiben, und ihm sogleich zu überbringen.

Der Consul ließ sie sodann ins Türkische übersetzen, und schickte sie mit einem Gerichtsprotokoll an den Reiseffendi zu Constantinopel, mit der Bitte, ihm Belehrung über die Sache zu geben, die sein Verfahren leiten könnte.

Mehr als zwei Monate waren verflossen, seit man diese Stücke nach Constantinopel schickte,

ohne daß der Consul weiter davon sprechen hörte: dieß Stillschweigen ließ ihn befürchten, sein Eifer möchte dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten lächerlich erscheinen, und statt belohnt zu werden, möchte er vielleicht hintangesezt werden.

Täglich begab sich der arme Consul an den Hafen, und kehrte immer ohne Nachrichten von Constantinopel zurück: schon hatte ihn eine Fieberhitze überfallen, und er sah in seinem verwirrten Kopf nichts mehr, als den Strang, oder die Flucht, bis man ihm endlich, um der Angst in der er lebte, eine Gränze zu setzen, die Ankunft eines kleinen Kriegsschiffes von Seiner Hoheit meldete, auf dem sich zwei diplomatische Agenten befanden, welche Briefe für das Consulat brachten.

Was dieser brave Mann am meisten wünschte, verdoppelte nun seinen Schrecken. Ein Staatsschiff, sagte er zu sich selbst, zwei diplomatische Agenten.... Das ist klar: sie kommen, um meine Stelle zu vertreten, und mich vermuthlich nach Constantinopel zu schicken. Warum habe ich mich in das gemischt, was mich nicht angeht? Was kann einem Consul daran liegen, ob sein Großsultan Bastarde oder rechtmäßige Kinder erzeugt.

Während sich der Consul im Innern seines

Cabinets aufhielt, und dieses überlegte, sagte man ihm zum zweitenmale, die zwei diplomatische Agenten warten auf ihn, um ihm die Briefe des Reiseffendi zu übergeben, sie lassen ihn um eine Zusammenkunft an diesem Tag bitten, wenn er sie einmal im Augenblick nicht empfangen könne. — In jedem Fall, sagte der Consul ferner, sind diese Leute sehr artig, und ich fange an, zu glauben, sie kommen nicht, um mich gefangen zu nehmen; überdieß sind wir hier nicht auf türkischem Gebiet, wir werden es bald sehen. — Am Ende dieser Worte, die eine Entschließung andeuteten, befahl der Consul, man solle diese zwei diplomatische Agenten in die Canzlei führen, wohin er sich selbst begab.

Nach den bei den Orientalen gewöhnlichen Ceremonien, empfing der Consul den Brief des Reiseffendi, legte ihn zum Zeichen der Unterwürfigkeit auf sein Haupt, und fing an ihn zu lesen. Bei den ersten Linien erheiterte er sich. O! O!.... ha! ha!... hi! hi!... waren die Ausrufungen, die ihm bei jedem Paragraphen entwischten. Er rief endlich aus: Ich wußte es wohl, daß ich meinem Großherrn einen großen Dienst erwies!

Der Consul bat darauf, ihm alles, was

sie über die Geschichte wußten, wegen der sie nach Odessa reisten, zu sagen, und einer dieser Herrn ergriff das Wort und sprach folgendes.

Dein Brief an den Reiseffendi war ihm seit langer Zeit zugekommen, ohne daß sich eine Gelegenheit, ihn dem Sultan mitzutheilen, gezeigt hätte; eines Tages, als der Minister Seine Hoheit in sehr guter Laune sah, bat er dieselbe um eine Viertelstunde Audienz, um sie mit einer seltsamen Geschichte zu unterhalten; Der Sultan gab ihm ein Zeichen, ihm zu folgen, und führte ihn unter eine Orangenallee, wo sich Seine Hoheit auf damastene Polster sezte, und den Minister zu ihren Füßen niedersetzen ließ. Der Reiseffendi, der sich auf seinen Vortrag vorbereitet hatte, fing an den Sultan zu erheitern, indem er das Gespräch auf seine Liebesgeschichten brachte und als er sahe, daß er die Neugierde seines Großherrn sehr rege gemacht hatte, las er ihm deinen Brief, welcher die gute Laune des Großherrn vermehrte; der Reiseffendi kam bald an die Geschichte Begulina's, welcher der Sultan sehr aufmerksam zuhörte, zulezt las er ihm dein Protocoll, welches die Wahrscheinlichkeit, Seine Hoheit seye der Va-

ter des Kindes, welches die Italienerin in ihrem Schoos trägt, bestätigte.

Der Sultan, den dieses Abenteuer belustigte, fing an ernstlich nachzudenken, als die Frage, ob er der Vater des Kindes seye, entstand. — Was denkst du von dieser seltsamen Geschichte, sagte er zum Minister. — Deine Hoheit kann allein über die Wahrheit dieser Sache urtheilen. — Und wenn sie wahr wäre? — In diesem Fall rathe ich Ihrer Hoheit, diese Sache ernstlich zu behandeln; denn wenn das Kind, das diese Italienerin in ihrem Schoos trägt, der Sohn des Sultans ist, so ist, die Umstände mögen seyn, welche sie wollen, das Blut, das in seinen Adern läuft, das edle kaiserliche Blut, das in den deinen rollt. — Reiseffendi, lies mir alle Papiere, welche du von Odessa empfiengst und berufe für morgen mein'en großen Staatsrath, ich will diese Sache seiner Einsicht unterwerfen, und auf keine Weise vor dem Beschluß der Großen meines Reichs handeln.

Den andern Tag versammelte sich der große Staatsrath; der Sultan war zugegen; der Reiseffendi trug die Sache vor, ohne daß er es unterließ, die Geschichte der Italienerin Begulina und das Protokoll des türkischen Consuls von

Odessa zu lesen. Die Frage wurde sehr ernst behandelt, man erwähnte mehrere Beispiele von Söhnen des Sultan's, welche von Müttern, die entfernt vom Serail lebten, geboren wurden, und die man rechtmäßig erklärte. Endlich beschloß man, man müsse zwei Personen nach Odessa senden, mit dem Auftrag, das Betragen der Signora Begulina zu beobachten, um alles, was sie seit dem Tag der Abreise von Venedig, bis zu dem Augenblick, wo sie ihren Zustand bemerkte, gethan habe, zu erfahren. Man beschloß, daß, wenn die Gesandten das Geringste, welches den kleinsten Zweifel, ob der Sultan Vater seye, übrig lasse, entdecken, so müsse man sich dieser Italienerin bemächtigen, und sie in den Grund des Meeres werfen, damit man weder nach ihr noch ihrem Kinde weiter zu fragen habe; wenn aber im umgekehrten Falle alle Umstände sich vereinigen, und keine Ungewißheit über die Redlichkeit dieses jungen Frauenzimmers zulassen, so solle man sie bis zu ihrem Wochenbett ruhig lassen, und darauf urtheilen, ob dieser Zeitpunkt mit den Abenden, wo sie der Sultan sah, übereinkomme. Sollte endlich, nach allen diesen Wahrscheinlichkeiten, das Kind, das sie gebären würde, dem Sultan

gleichen, so solle man es rechtskräftig für seinen Sohn erklären, und die Mutter mit der höchsten Auszeichnung behandeln.

Das sind, fuhr der diplomatische Agent fort, die Beschlüsse des Staatsraths, die wir überbringen. Der Reiseffendi hatte die Güte, uns für diese delicate Gesandtschaft zu erwählen, wir haben von Seiner Excellenz alle Verhaltungsbefehle, nach denen wir uns zu richten haben, erhalten; Wir haben ebenfalls die Vorschrift, den Beistand deiner Einsicht und Erfahrung anzurufen, Seigneur Consul und dir von Seiten des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zu melden, daß er deinen Eifer zu vergelten wissen wird, wenn der Sultan dir ein Kind verdankt. Der Consul verbeugte sich tief, und führte darauf die zwei diplomatische Agenten in den Speisesaal, wo er ein vortreffliches Frühstück hatte bereiten lassen. Diese drei Herrn kamen sodann über die Rolle, die jeder von ihnen spielen m[illegible]e, überein, um die geheime Untersuchung gehörig anzustellen, welche der Gegenstand ihrer Sendung war, ohne daß eine Person von dieser Gesandtschaft zweifeln konnte. Der Consul schlug den zwei jungen Diplomatikern vor, sie für seine Verwandte gel-

ten zu lassen, und den Leuten zu sagen, er habe sie nach Odessa kommen lassen, um sie die europäischen Sprachen zu lehren. Es wurde ausgemacht, daß sie als Freunde der italienischen Musik täglich aufs Theater zur Vorstellung und zur Repetition gehen, und alles aufwendeten, um die Sänger und Sängerinnen kennen zu lernen. Die zwei jungen Türken, welche starken Aufwand machen konnten und ohnehin zwei sehr schöne Männer waren, hatten sogar die Absicht, einer dieser Damen zu gefallen, ohne selbst Begulina davon auszunehmen, um nämlich ihre Geheimnisse kennen zu lernen. Der Anschlag war sehr gut angelegt, und von dem folgenden Tag an, fingen die zwei Diplomatiker eine Lebensart an, die sie mehr als sieben Monate annehmen mußten, um zu ihrem Zwecke zu gelangen.

Zehntes Kapitel.

Liebe des Abdalla und Ali. Geburt des Sohnes vom Großsultan. Disperatinos Plan, neue Länder zu untersuchen.

Abdalla und Ali lebten unter dem angenommen Titel von Verwandten des Consuls Taler,

zu Odessa mit asiatischer Pracht und brachten ihre Zeit unter Vergnügungen hin: in wenig Tagen hatten sie die Bekanntschaft mit Disperatino und den übrigen Sängern seiner Gesellschaft gemacht, sie hatten mit der Signora Mezzuomo und dem türkischen Kaiser zu Abend gespeist; mit Mademoiselle Gorghegini gefrühstückt und keinen Umstand vorbeizelassen, um sich über die Signora Begulina zu erkundigen; alle Erkundigungen bestärkten, was sie schon wußten. Disperatino, Tamburini und Mademoiselle Gorghegini hatten von ihrer Genossin auf eine Weise mit den Türken gesprochen, wodurch sie äußerst begierig wurden, sie kennen zu lernen, aber Begulina, die sich sehr fleißig in ihrer Kunst übte und den ganzen Tag an ihrem Fortepiano zubrachte, schien sich ganz von der Welt zurückgezogen zu haben und wollte Niemand zu sich lassen, als ihre Genossen. Alle diese Umstände waren für sie im Sinne der zwei jungen Diplomatiker günstig. Sie schickten bald einen ausführlichen Bericht an ihren Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Man sprach in den Coulissen-Versammlungen bereits von Begulina's Schwangerschaft,

und Niemand zweifelte, dieß Kind gehöre dem Sultan, da man von der Sängerin seit ihrer Abreise von Venedig keine Intrigue kannte. Disperatino, der vor den andern ein Geheimniß daraus gemacht hatte, das er nun nimmer bergen konnte, sagte überall, indem er die Hände rieb, seine Gesellschaft werde bald mit einem kleinen Großherrn vermehrt; und die Frauenzimmer wagten es, trotz der Eifersucht, die einige gegen Begulina haben konnten, nicht, eine That wegzustreiten, über die man vernünftigerweise keinen Zweifel erheben konnte. So trug alles dazu bei, die gute Meinung, welche die zwei türkische Gesandte, über die mit der Gunst ihres Großherrn beehrte Italienerin hatten, zu bestärken.

Abdalla verfolgte die Signora Gorghegini mit seinen Besuchen und Geschenken; aber er traf auf große Hindernisse, der Platz wurde von einem jungen russischen Offizier eingenommen, der gar nicht der Mann war, Türken zu weichen. Der Türke mußte sich daher mit einigen angenehmen Briefchen begnügen, die er allerliebst fand und mit einigen Augenblicken, die man von der Zeit seines glücklichen Nebenbuhlers abkürzte.

Ali war noch unglücklicher; von allen Schauspielerinnen, die er kannte und die er sehen konnte, gefiel ihm keine; nur Begulina, die er nie sehen konnte, exaltirte seine Phantasie. Er drang so sehr in den Consul Taler und dieser bat so sehr Disperatino, bei ihm mit der ersten Sängerin zu frühstücken, daß Begulina endlich nachgab und mit Disperatino und Tamburini zum Consul ging; wo sie die vorgebliche Verwandte von Taler antreffen.

Abdalla ergriff diese Gelegenheit eilig, um Tamburini von der Signora Gorghegini zu unterhalten; er fand aber den Musikvorsteher wenig geneigt, von seiner Treulosen zu sprechen, er mußte daher schicklicherweise das Gespräch auf etwas anderes lenken. Was Ali betraf, so gab ihm Begulina's Aeußeres, ihr behutsames Betragen und ihre Freimüthigkeit einen solchen Begriff von ihr, daß er überzeugt wurde, es seye kein Betrug hinter der Sache, um die es sich handelte. Ali betrug sich mit viel Takt und Feinheit bei diesem seltsamen Frauenzimmer und erhielt endlich die Erlaubniß, sie einigemal zu besuchen. Das war das große Ziel Ali's, er schäzte sich glücklich, es erreicht zu haben.

Man stelle sich nach dem, was sich ereignete, vor, wie günstig die Berichte, die man alle fünfzehn Tage nach Konstantinopel schickte, für die Italienerin waren: man sagte sogar, der Sultan lasse sie sich alle von seinem Minister vorlesen, und er fühle eine neue Liebe für Begulina.

Indessen näherte sich die Zeit, wo Disperatino's Gesellschaft auftreten sollte; man verdoppelte die Thätigkeit für die General- und Privatproben. Tamburini, beständig mit den Sängern beschäftigt und dem Orchester, schien seine treulose Gorghegini zu vergessen, die für gewöhnlich den russischen Offizier und ausnahmsweise den Türken Abdalla zum Liebhaber hatte. Tumoroso dachte, der Augenblick, Eroberungen zu machen, sey für ihn gekommen.

Ohnerachtet die Signora Begulina sich sehr geübt hatte und sich einen schmeichelhaften Erfolg versprechen konnte, hielt sie es doch für einen großen Uebelstand, auf der Bühne in einem Zustand zu erscheinen, wo es sich viel besser geschickt hätte, sich nicht zu zeigen; sie ging jedoch aus Interesse für Disperatino dahin, und diese Betrachtung überwand den Widerwillen, den sie

dagegen hatte. Endlich trat die Gesellschaft mit der heimlichen Heirath von Cimarosa auf. Begulina gab die Rolle der Karoline. Sie zeigte so viel Anmuth und Empfindsamkeit in ihrem Spiel und sang mit so viel Geschmack, daß man vom Anfang bis an's Ende klatschte. Dieselbe Ehre wurde Gorghegini in der Rolle der Lisetta zu Theil. Clesa erregte durch die Natürlichkeit, womit er die Rolle des Tauben von Geronimo gab, vieles Lachen. Urlandino spielte die Rolle des Grafen sehr gut: seine Vorstellung hatte eine gewisse Einheit und das Publikum urtheilte, die Gesellschaft Disperatinos sey viel mehr werth, als die seines Mitdirektor's. So groß ist die, dem Talent eigene Macht zu blenden, daß Begulina dem jungen Ali auf der Bühne viel schöner vorkam, als sie es wirklich war. Er war schon sehr verliebt, und gerieth dadurch in Leidenschaft, und konnte sich nicht enthalten, eine Liebes-Erklärung zu machen. Begulina, die schon lange und fast täglich den jungen Ali sah und ihn vermuthlich geliebt hätte, wenn sie in dem Augenblick jeden hätte lieben können, nahm Alis Erklärung auf sehr freundschaftliche Weise an.

Wenn Sie mich wirklich lieben, sagte sie zu

ihm, so werden Sie mich ohne Zweifel auch noch in einigen Monaten lieben; Sie werden mir dann Ihre Erklärung in jeder Form erneuern, und ich werde antworten, was mich mein Herz heißen wird. Jezt kann ich Niemand lieben, aber ich kann Ihnen meine innigste Achtung zu erkennen geben und thue es gerne, weil ich glaube, Sie haben richtig geurtheilt. Ali fand diese Antwort vortrefflich; er fühlte alles, was sie mit Anstand verschwieg und zweifelte nicht, daß seine liebe Begulina, das ausgezeichnetste Frauenzimmer von ganz Italien sey.

Während Alis Liebe für Begulina durch die Weigerung, die ihm widerfuhr, neue Kraft schöpfte, erlosch die Neigung Abdallas für Mademoiselle Gorghegini durch ihre Zusammenkünfte. Dieser junge Türke konnte nicht umhin, in der Französin eine vollendete Coquette zu erkennen, welche fähig war, mehrere Intriguen auf einmal zu führen und den Männern, welche thöricht genug waren, sich an sie zu halten, Verdruß zuzuziehen. Abdalla entrüstete sich von einigen listigen Streichen, die sie ihm gespielt hatte, angespornt gleich einen jungen arabischen Roß und brach mit ihr gänzlich. Bei dieser Widerwärtigkeit verschaffte ihm sein Freund

Begulinas Gesellschaft, die ihn reichlich entschädigte.

Indessen hatte die Gesellschaft Disperatino's fortwährend schmeichelhaften und ermuthigenden Erfolg; die Kasse füllte sich an jedem Abend nach der Vorstellung und Disperatino konnte allem ein Ansehen geben, aber er sah schon den tödtlichen Stillstand von 6 Monaten vor sich, der ihn von neuem in die Lage versetzen würde, in der er sich befunden hatte; so daß er statt in Odessa sein Glück zu machen, kaum hoffen konnte, mit seiner Gesellschaft leben zu können, wenigstens wußte er kein Mittel, die sechs Monate, die fürs Theater unthätig verstreichen, zu benützen.

Disperatino hatte von einigen großen Städten unter türkischer Herrschaft sprechen hören, die nicht sehr weit von Odessa entfernt seyn mußten: er bat den Consul Taler, ihm einigen Aufschluß über diese Städte zu geben, in Ansehung des Orts, wo sie liegen und des Wegs, den man von Odessa aus, dahin nehmen müßte. Alle diese Fragen, auf die noch eine große Anzahl andere gefolgt wären, verwirrten den alten Taler, welcher den jungen Diplomatiker Ali bat, die Neugierde Disperatino's zu befriedigen, insofern

fern ihm die Schwäche seines Gesichts nimmer erlaube, geographische Karten zu lesen. Ali, der immer bereit war, Begulina's Freunden zu dienen, versprach Disperatino bis morgen eine gute Karte mitzubringen, vermittelst derer er ihm allen Aufschluß, den er über Bulgarien, die Wallachey, die Moldau u. s. w. wünschen könnte, zu geben im Stande sey.

Ali hielt Wort; er kam in der Frühe zu Disperatino mit einer Karte, auf welcher er einen theilweisen Lehr-Kursus der Geographie zu machen, gedachte. — Wenn Sie Odessa verlassen, sagte der junge Türke zum Direktor der dramatischen Caravane, so haben Sie zwischen zwei Wegen zu wählen; der eine, welcher über den Dniester geht, führt sie nach Binder, dann nach Kichnew und von hier nach Jassi, der Hauptstadt der Moldau. Die Moldau ist der lange Strich Landes, der sich in nördlicher Richtung gegen Rußland erstreckt. Schon hat uns dieses große Reich die Krimm, Bessarabien u. s. w. genommen. Bemerken Sie, Signor Disperatino, wie die Moldau die russischen Besitzungen sehr gut rundete: wir sind auch versichert, diese Provinz bei der ersten Streitigkeit, welche die Pforte mit Rußland haben

wird, zu verlieren. Der zweite Weg, den Sie nehmen können, führt nach Ackermann. Sobald Sie über die Mündungen des Dniester gesezt haben, kommen Sie in dieser Stadt an, von wo aus Sie zu Galas über die Donau gehen können. Darauf gelangen Sie in die Wallachey und können sich lange in Bucharest aufhalten, eine Stadt, deren Bevölkerung sich nahe an hundert tausend Seelen belauft. — Hundert tausend Seelen, unterbrach ihn Disperatino, und doch gibt es daselbst keine italienische Oper! Unser Glück ist gemacht! — Schmeicheln Sie sich nicht zu sehr, erwiederte Ali; die Reichthümer sind in den Händen der Bojaren und diese Leute sind sehr geizig.

Ich sage Ihnen, daß wir die Moldau bald unter russischer Herrschaft sehen werden: und setze noch hinzu, daß, wenn Rußland uns diese Provinz nimmt, Oesterreich sich der Wallachey bemächtigen wird; es wird hundert Gründe dazu haben; wovon der beste der ist, daß sie sein Gebiet abrundet, wie die Moldau das der Russen. Es wäre sogar möglich, Signor Disperatino, daß diese Eingriffe während Ihrer Reise Statt fänden.

Muthig gemacht durch alle diese Nachrichten, die ihm Ali gegeben hatte, bildete Disperatino

sogleich den Entwurf, mit seiner Gesellschaft die Städte von der Moldau und Wallachay während sechsmonatlicher Ruhe zu durchreisen, und er zweifelte nicht, in diesen neuen Provinzen durch die schönen Künste viel einzuärnten. Schon hatte er seinen Plan beschlossen und seinen Verbündeten mitgetheilt: es handelte sich nur noch darum, ihn den Künstlern annehmbar zu machen. Das suchte er durch Vermehrung ihres Gehalts zu erreichen. Disperatino sezte einen Tag zur allgemeinen Versammlung fest, um seinen großen Entwurf vorzutragen; er wurde aber genöthigt, diese Versammlung aufzuschieben, weil die erste Sängerin die ersten Geburtsschmerzen fühlte.

Durch ein seltenes Zusammentreffen der Umstände gebar Begulina, eben an dem Tag, wo die neun Monate seit ihrer ersten Vorstellung zu Konstantinopel voll waren, einen großen Knaben, der seinem Vater, dem großen und mächtigen Sultan zu Konstantinopel sehr gliech. Die zwei türkischen Diplomatiker brachten die ganze Sache zu Protokoll und theilten der Sultanin Begulina mit, ihr Kind seye als rechtmäßiger Sohn des Sultans anerkannt; wenn sie ihnen nach Konstantinopel fol-

gen wolle, so werde sie alle Ehre und Vorzüge, die ihrem Rang gebühren, genießen.

Weit entfernt, dieß glänzende Anerbieten anzunehmen, wollte Begulina das Kind seinem Vater nicht abtreten; auf das inständige Bitten ihrer Freunde, ließ sie es jedoch gerne nach Konstantinopel bringen, als man ihr einen Brief vom Sultan zeigte, worin er seinen Sohn zurückforderte; das hieß sich die Gelegenheit zu Nutz machen. Die beiden Gesandten des Reis-Effendi ließen auf der Stelle ein gutes Schiff in den Bosphorus segeln, und man erwartete die Antwort, die es bringen würde.

Ali, der seine Gesandtschaft bei Begulina für geendigt ansah und nicht daran zweifelte, sehr bald nach Konstantinopel gerufen zu werden, glaubte den Zeitpunkt, seine Liebes-Erklärung zu erneuern, sey herangerückt. Lebhaft von dieser in seinen Augen außerordentlichen Frau begeistert, hätte er ihr gerne seine Hand angetragen; aber sie hatte so eben dem Sultan einen Sohn geboren und Ali konnte nimmer wünschen, die Mutter dieses Kindes zu heirathen, ohne daß er alle Landesgesetze übertreten und seinen Kopf ausgesezt hätte. Begulina, welche die Verwirrung Ali's

bemerkte und die keineswegs die Absicht hatte, einem Mann den sie liebte, wehe zu thun, besänftigte ihn sehr, indem sie ihm vorstellte, sie seyen nicht in der Türkei und es seye keine Gefahr für ihn, so lange er sich klug und vorsichtig benehme. Ali benuzte den gegebenen Rath; seine öffentlichen Besuche bei der ersten Sängerin wurden selten, aber er erhielt durch einige allerliebste nächtliche Besuche reichen Erfolg dafür: dennoch versichert man, es seye der junge Türke, wegen des Eigensinns, der in Begulina's Charakter herrschte, nur den Tag vor seiner Abreise nach Konstantinopel glücklich gewesen.

Das Schiff, das man in diese Stadt geschickt hatte, brauchte nur zwölf Tage dazu, um die Antwort des Ministers zu überbringen. Der Sultan geruhte seinen Sohn zurückzufordern und der Mutter die Versicherung seiner Zuneigung zu erneuern, wenn sie nach Konstantinopel kommen wolle. Aber Begulina verwarf fest in ihrem Entschluß die Ehre des Serails. Darauf legten Abdalla und Ali, die reichen Geschenke, die ihr der Sultan machte, zu ihren Füßen. Sie waren hinreichend, um der ersten Sängerin

der Gesellschaft ein schönes unabhängiges Loos zu sichern.

Anfangs wollte sie alles abschlagen, aber Ali und Disperatino stellten ihr vor, daß sie so den Großherrn sehr beleidigte.

Die Geschenke wurden also angenommen, das Kind wurde der Sorge einer Amme und mehrerer anderer Weiber, die man von Constantinopel schickte, anvertraut und denselben Abend begab sich Ali, nachdem er von Begulina Abschied genommen, an Bord des Schiffs, wo ihn Abdalla und das ganze Gefolge des Kindes erwartete. Eine Stunde darauf waren sie schon fern von Odessa.

Im Besitze so großer Reichthümer, die sie nicht begehrt hatte, beeilte sich Begulina, sie mit ihren Freunden zu theilen, und Disperatino behandelte sie mit viel Großmuth. Man glaubte das Glück, das sie genoß, werde sie veranlassen, vom Theater abzutreten; sie gab aber ihren Reisegenossen das Wort, daß sie so lange bei der Gesellschaft bleiben werde, als diese bestehe. Dennoch that sie einen vorsichtigen Schritt, dessen man sie nicht für fähig gehalten hätte; sie schickte ihr ganzes Vermögen an mehrere Wechselbanken nach Italien, und behielt nichts für sich als was sie

im Falle, daß Disperatino schlechte Geschäfte machte, nöthig haben konnte.

Der unternehmende Direktor trug nun seinen Gefährten den Plan, den er entworfen hatte, vor. Er wurde begierig angenommen, ohne daß Jemand von den Strapazen, denen man sich aussetzen würde, erwähnte.

Eilftes Kapitel.

Vorbereitungen zur Abreise.

Die sechs Monate, in denen die Gesellschaft Disperatino's aufzutreten hatte, waren noch nicht ganz verflossen, als der unermüdliche Direktor schon alles für die neue Reise, die er in andere Länder versuchen wollte, zugerüstet hatte. Hier war nicht mehr die Rede von einer Reise auf einem guten Schiff, von Zimmern für die Damen und Wohnörtern für die Männer, oder davon, daß man sich zur bestimmten Stunde gemächlich an die Tafel setze, ohne daß zum Voraus die Frage entstand, ob man zu essen habe. Es handelte sich darum, in ein Land zu gehen, das keine

Straßen hat, wo man Gasthöfe oder Schenken antrifft, wo man zu gewarten hat, Hungers zu sterben, wenn man vergißt, sich mit Lebensmitteln zu versehen, wo man endlich mehr Straßenräuber als Reisende antrifft, mehr Beamte, die zu Erpressungen bereit sind, als obrigkeitliche Personen znr Beschützung.

Auf dieses ungastliche Land hatte Disperatino seine Blicke geworfen; nach ihm sollte man nur in der Eile nach Bucharest oder Jassy kommen, wo reiche Hospodaren wohnen, um sein Glück zu machen. Disperatino arbeitete auch ein wenig für den Ruhm; konnte er den nicht gewinnen, zuerst in der neuen Stadt Odessa italienische Opern aufzuführen, so schmeichelte er sich wenigstens in der Moldau, in der Wallachey und in Servien glücklicher zu seyn. Sein Plan war, nur kurze Zeit in jeder dieser Städte zu bleiben, und nach Odessa zurückzukehren, sobald er das Theater wieder betreten könnte.

Tamburini, der beim Militär gewesen war, fürchtete sich nicht, in dem Lande, wo der Säbel entscheidet, seine Abenteuer zu bestehen. Urlandino, der beständig von seinen Reisen in den Wüsten Afrika's sprach, sagte, das was man un-

ternehmen wolle, sey nur ein Spaziergang. Der feigherzige Elefa wäre wohl der Meinung gewesen, nicht mehr auf neue Abenteuer auszugehen; aber die Furcht, Allegrina dem Zaccheroso abtreten zu müssen, ließ ihn stillschweigen. Zaccheroso war versichert, Jederman Furcht zu erregen, wohin er gehen mochte, er befürchtete also nichts für sich, und war überdieß auf den Erfolg der Unternehmung sehr begierig. Noch war Tumoroso übrig; aber Disperatino hatte ihn auf eine feine Art zur Abreise bestimmt, indem er ein junges Frauenzimmer von der italienischen Kammer, die Signora Fidolina anwarb, an die sich der erste Tenorist im Ernst angeschlossen hatte. Dieses junge Frauenzimmer war in Odessa mit Erfolg aufgetreten, und versprach ein ausgezeichnetes Talent für die komische Oper. Von Raucedini sagen wir nichts weiter; dieser zweite Tenorist, der sich des Tages zwanzigmal die Gurgel mit Brantwein oder Rum schwenkte, konnte in Odessa nie singen, ohne heiser zu werden: seine Stimme war für immer verdorben; er ergriff weislich den Entschluß, sich selbst den Abschied zu geben, und in seinen alten Stand als Bildhauer zu treten, in dem er ohnerachtet seines mit-

telmäßigen Talents viel Geld in Odessa verdiente. Naucedini wurde durch einen jungen Boulogner ersezt, der in den Straßen von Odessa sang. Polantino (so hieß er) der von Kindheit auf an ein herumschweifendes Leben gewohnt war, hätte mit seiner Violine eine Reise um die Welt gemacht, ohne sich weder um schlechte Wege noch Diebe zu kümmern. Was den Dichter Truffaldini betrifft, so sollte ihm, wie er sagte, diese Reise Stoff zu einem Gedicht von vier und zwanzig Gesängen liefern: er war von der Idee Disperatino's entzückt.

Die fünf Damen, aus denen das weibliche Personale der dramatischen Caravane bestand, zeigten nicht weniger Muth als die Männer, und packten ihre Koffer sehr vergnügt.

Zwölftes Kapitel.

Geschichte der Signora Fidolina.

Vielleicht wünscht man auch zu hören, wer die italienische Zofe, deren Herz Signor Tumoroso gewonnen hatte, war, die junge Fidolina,

welche auf dem Theater zu Odessa aufgetreten war, und welche Signor Disperatino in seiner Gesellschaft glaubte aufnehmen zu müssen, sowohl um seinem ersten Tenoristen einen Gefallen zu erweisen, als um in den Stücken mehr abwechseln zu können: man höre wie der Signor Tumoroso selbst die Geschichte seiner Vielgeliebten dem Disperatino erzählte:

Fidolina ist nahe bei Rom geboren; sie ist die Frucht der Liebe eines jungen Edelmanns mit der Tochter eines seiner Pachter.

Ihre Erziehung wurde anfangs sehr vernachläßigt, da der Vater nach zwei Jahren an nichts mehr dachte, weder an die Mutter, noch an die Tochter. Fidolina fing also damit an, Schaafe zu hüten: später vertraute man ihr das Geschäft, in die Stadt zu gehen, um Milch und Früchte zu verkaufen. In einem Alter von fünfzehn Jahren war Fidolina eine sehr hübsche Hirtin, was viele Leute aus der Stadt bemerkten; aber Fidolina entmuthigte sie alle durch ihren Stolz und ihre Kälte, sie kannte die Liebe noch nicht.

Um diese Zeit ließ sich eine reiche englische Familie nicht weit von der Meierei, wo die junge Fidolina in Unschuld lebte, auf einem schönen

Landhaus nieder. — Dieß war eine neue Gelegenheit zum Absatz der Milch und der Früchte des Pachtgutes: statt sie in die Stadt zu tragen, brachte sie die junge Bäuerin in die Wohnung der englischen Familie, deren Herrschaft so zahlreich als die Dienerschaft war.

Unter der Herrschaft befand sich ein junger Mensch, dessen Vater unermeßlich reich war, und eine der indischen Provinzen, die England gehören, dirigirte: er hatte diesen geliebten Sohn seinem Bruder, dem Lord Alstorn, welcher das Oberhaupt der in Italien sich niederlassenden Familie war, anvertraut. Der Sohn des Gouverneurs von Delhy zählte zwanzig Jahre, und war von hübscher Gestalt, aber schwacher Gesundheit. Er bestieg nach der Vorschrift seines Arztes täglich ein Pferd. Auf einem dieser Spazierritte traf er die junge Fidolina an, die er bereits kannte: er stieg vom Pferde ab, und begleitete sie beinahe bis zu den Gränzen der Meierei? Der junge Eduard fand Fidolina reizend; zur Melancholie geneigt, dachte er nur an diese schöne Bäuerin. Den andern Tag ermangelte er nicht auf dem Weg von dem Schloß zu der Meierei zur Stunde, wo Fidolina zu ihren Eltern zurückkehrte, sich

einzufinden. Sobald er sie sah, schickte er seinen Bedienten zurück, und machte, wie den Tag zuvor, den Weg zu Fuß, damit Fidolina langsamer lief, und er länger bei ihr bleiben könnte.

Die junge Tochter schien ihren Stolz verloren zu haben; sie hörte Herrn Eduard mit einer Art von Vergnügen an, und betrübte sich nicht, als er mit ihr von Liebe sprach; doch willigte sie nicht in seine auch noch so dringenden Bitten, den Meierhof zu verlassen, und in seinem Schlosse zu bleiben.

Immer mehr von der schönen Bäuerin eingenommen, fand sich Eduard immer auf der Straße, um sie zu begleiten. Auch Fidolina zeigte hierin eine Genauigkeit, die Eduard mit Vergnügen bemerkte. Bald verstanden sich die beiden jungen Herzen, und das innigste Verhältniß entspann sich zwischen Fidolina und dem reichen Erben des Gouverneurs von Delhy, ohne daß Fidolina aufhörte, weise zu seyn. Eduard liebte seine junge Hirten zu sehr, um sie durch Mittel verführen zu wollen, die sich nicht mit seiner zärtlichen Liebe vertrugen, er wollte weder Geschenken noch Versprechungen etwas zu danken haben, und erwartete alles von seiner Beständigkeit.

Eduards Eltern bemerkten bald die Leidenschaft, die dieser junge Mann für die Tochter des Meierhofs in seinem Herzen nährte. Doch schien ihnen diese Verbindung ohne die geringste Folge: sie sahen sie für eine Laune an, die man einem Kranken könne hingehen lassen, dessen melancholischer Charakter Zerstreuung nöthig habe. Aber bald verstärkte sich diese Leidenschaft durch den Widerstand; Eduard sah niemand mehr als Fidolina, sie war für sein Glück nothwendig, er erklärte seinen Eltern, daß er, sobald er volljährig seye, heirathen werde.

Bestürzt über eine solche Entschließung fand der Oheim Eduards, welcher den Zeitpunkt, wo dieser junge Mann Herr über seine Handlungen und einen Theil seines Vermögens wurde, herannahen sah, kein anderes Mittel, ihn von der unsinnigen Heirath, von der er immer sprach, abzubringen, als wenn er die Zeit sich zu Nutz mache, ohne einen Charakter, den man durch Güte gewinnen mußte, zu kränken. In Folge dieses Entschlusses gab sich Lord Alston die Miene, als ginge er in die Absichten seines Neffen ein, und stellte ihm nur vor, daß, da Fidolina keine Erziehung erhalten habe, so hätte er sich sehr ihrer Uner-

fahrenheit zu schämen, wenn er sich nicht vor der Heirath mit ihrem Unterricht beschäftige. Da sein Oheim ihn bei dieser Bemerkung betroffen sah, so schlug er ihm vor, Fidolina in ein Kloster zu schicken, wo man ihr Lehrer jeder Art geben würde, um sie dem Rang, für den er sie bestimme, würdig zu machen. Eduard war anfangs über diesen Plan, der ihn auf lange Zeit des Glücks, die, welche er anbetete, zu sehen beraubte, entrüstet; sobald ihn aber Lord Alston versicherte, er werde leicht die Erlaubniß, sie so oft zu sehen oder zu sprechen, als er nur wolle, erhalten, so willigte Eduard endlich in diese Anordnung ein, unter der Bedingung, daß Fidolina nicht länger als höchstens sieben bis acht Monate im Kloster bliebe. Sein Oheim versprach ihm alles, was er wollte; seine Hauptabsicht war, die junge Tochter zu entfernen, und die Sachen in die Länge zu ziehen; er schmeichelte sich, daß, sobald Eduard in die Welt eintrete, seine Leidenschaft erlöschen werde, und er werde vielleicht zuletzt Fidolina vergessen, oder wenigstens nimmer an eine Heirath denken.

Lord Alston verlor keinen Augenblick, er begab sich sogleich auf den Meierhof und brachte es

leicht dahin, daß man ihm Fidolina anvertraute, um ihr eine Erziehung geben zu lassen, die ihr Schicksal ändern konnte. Die junge Bäuerin, die es immer lebhaft bedauerte, daß man sie nichts lernen ließ, und die glücklichsten Anlagen zum Lernen an sich fühlte, war auf dem Gipfel des Glücks, als sie erfuhr, man wolle sie in ein Kloster schicken, und ihr Lehrer geben. Am Morgen des folgenden Tages gieng sie mit Lord Alston nach Rom, der sie in ein Visilandiner-Kloster führte, wo nichts für ihren Unterricht gespart werden durfte. Man gab ihr mehrere Lehrer für die Musik, das Zeichnen und die französische Sprache; mit einem Wort Lord Alston that für diese junge Bäuerin was er für seine eigene Tochter gethan hätte.

Eduard, der es von seinem Oheim nicht erhalten konnte, Fidolina ins Kloster zu begleiten, drang den folgenden Tag so sehr in ihn, daß er genöthigt war, ihn dahin zu führen; sey es nun aber, daß es Lord Alston mit der Vorsteherin verabredet hatte, sey es, daß die Gesetze des Klosters in Ansehung der Besuche streng waren, Eduard konnte die Erlaubniß, ins Sprechzimmer zu gehen, nur zweimal in der Woche erhalten.

Man

Man kann sich denken, mit welcher Ungeduld er diese zwei glücklichen Tage erwartete: er gieng dann nach Rom, brachte zwei Stunden bei seiner lieben Fidolina zu, und kehrte, entzückt von den Fortschritten die sie machte, zurück.

Bald brachte der Winter die ganze Familie von Lord Alston nach Rom zurück; Eduard wurde in den großen Gesellschaften dieser Stadt vorgestellt, und bald mitten in die schöne Welt eingeführt, wo er mehr als eine angenehme Zerstreuung fand. Fidolina vergaß er nicht, doch fing er an, die Tage nimmer zu zählen, die er ohne sie zu sehen zubrachte: vor dem Ende des Winters hatte er sogar einige den Zusammenkünften bestimmte Tage vorübergehen lassen, ohne zu ihr zu gehen. Lord Alston sah diesen Anfang von Kälte mit Vergnügen, und that alles, was von ihm abhieng, sie zu vermehren, ohne daß sein Neffe daran einen Anstand nahm; er gieng selbst soweit, ihm Vorwürfe über seine Nachläßigkeit zu machen: zu derselben Zeit schlug er ihm eine Reise nach Florenz vor, wo damals Personen vom höchsten Rang versammelt waren, und wo Feste und Bälle wie die Tage aufeinander folgten.

Eduard nahm den Vorschlag seines Oheims eilig an, von dem er einen jungen Engländer, der auf Liebschaften ausgieng, zum Reisegenossen erhielt. Er nahm von Fidolina Abschied mit der Versicherung, nur an sie zu denken, und in wenig Tagen zurückzukehren; aber kaum hatten die zwei Edelleute die Vergnügungen, die ihnen die Hauptstadt von Toskana darbot, gekostet, als sie Rom vergaßen; und statt vierzehn Tage in Rom zu bleiben, brachten sie daselbst über drei Monate zu.

Eduard dachte an seine theure Fidolina, als er den Weg nach Rom zurücknahm; während der ganzen Reise stellte sich ihr Bild vor seiner Phantasie immer schöner vor, wegen der Vorzüge, die sie gewonnen haben mußte. In der That übertraf Fidolina alle Hoffnungen ihrer Lehrer; ihre Fortschritte waren besonders in den schönen Künsten erstaunenswürdig: dennoch wird man es in wenig Monaten weder in der Musik noch im Zeichnen sehr weit bringen: Fidolina's Erziehung war nur angefangen, es bedurfte noch viel Zeit zu ihrer Vollendung. Lord Alston theilte dieß seinem Neffen mit, der nach dem ersten Anfall

von Ungeduld nimmer von der Entziehung Fidolina's aus dem Kloster sprach.

Während diese junge Person mit Eifer ihre Studien betrieb, suchten Eduard und sein Freund sich ihrem Alter gemäß zu zerstreuen. Der Rang, den sie in der Gesellschaft behaupteten, ihr Glück und ihre Jugend räumten viele Hindernisse weg; bald waren sie in Liebesintriguen verwickelt, welche für Eduard so viel Reiz hatten, daß er die arme Fidolina ganz darüber vergaß.

Um diese Zeit erhielt Lord Alston, den seine Regierung bereits zu diplomatischen Gesandtschaften brauchte, den Befehl, nach Constantinopel zu gehen, um daselbst einstimmig mit dem englischen Gesandten eine Sache von der höchsten Wichtigkeit zu betreiben, die ihn nöthigte, einige Zeit in der Hauptstadt der Türkei zuzubringen. Sein erster Gedanke war, seine Familie in Italien zu lassen; aber Jedermann wollte ihm folgen: Eduard vorzüglich brannte vor Verlangen, ein Land zu sehen, dessen Sitten und Gebräuche sich so sehr von dem ihm bekannten unterschieden. Man drang so sehr in Lord Alston, daß er endlich sich dazu verstand, die Reise mit seiner ganzen Familie zu machen: er ließ daher ein englisches

Schiff miethen, das sie in Civita Vecchia aufnehmen mußte, und befahl, die Vorbereitungen zur Abreise zu machen.

Bis dahin war keine Rede von Fidolina; Lord Alston war der Meinung, man könne sie im Kloster lassen; aber Eduard, dessen Liebe für sie wieder erwachte, empörte sich über ihre Verlassenheit, und erklärte, wenn man sie nicht herausführe, so werde er sie heirathen. Diese Drohung machte Lord Alston so bestürzt, daß er darein willigte, Fidolina in seine Familie als Gesellschaftsfräulein aufzunehmen: es war nicht mehr die Frage, ob sie Eduard heirathen werde.

Es war ein großer Fall, den Fidolina that, doch war sie nicht im geringsten deßwegen niedergeschlagen, mochte nun ihr Selbstgefühl nicht so hoch seyn, als man Anfangs geglaubt hatte, oder sie sah zum voraus, daß eine so ungleiche Heirath sie früh oder spät unglücklich mache. Eduard machte sich's zum Geschäft, seine Versprechungen durch zuvorkommende Gefälligkeit, worauf Fidolina vielen Werth legte, für sie vergessen zu machen.

Die Familie von Alston reiste, sobald der Wind günstig war, nach Constantinopel: kein Eng-

länder litt an der Seekrankheit, aber Fidolina wurde mehrere Tage davon befallen. Eduard verließ sie keinen Augenblick und machte sich seinem Oheim und dem Anstand zum Trotz zu ihrem Krankenwärter: es ist wahr, daß der Ort, wo er sich befand, und der Zustand Fidolina's seine Handlungsweise einigermaßen entschuldigen konnten. Ueberdieß hatte Lord Alston nicht die Absicht, sich sehr streng zu beweisen; sein Hauptaugenmerk war, daß Eduard Fidolina nicht heirathe, und wenn nur dieß nicht geschah, so hätte er sie zu allem übrigen beschlossen.

Lebhafter als jemals verliebt, fand Eduard hundert Gelegenheiten, seine Liebe auszudrücken, die er einen Augenblick vergessen hatte: jetzt aber war er nimmer der gewissenhafte Liebhaber, dem jeder Gedanke an Verführung ein Verbrechen schien, Eduard hatte in der großen Welt gelebt und sein Herz wurde verderbt. Der Besitz Fidolinens war in diesem Augenblick der Gegenstand aller seiner Wünsche und es wurde für diese junge Person täglich schwerer, nicht zu unterliegen: Eduard war vor seiner Ankunft in Constantinopel glücklich. Hier machten ihn neue Gesellschaften von Europäern und neue Bekanntschaften gleichgültig gegen ein

Mädchen, das ihm alles aufgeopfert hatte. Glücklicherweise schien Fidolina auf alles gefaßt zu seyn, und sey es aus Unempfindsamkeit oder aus Besonnenheit, Eduard hörte nie eine Klage von ihr.

Lord Alston, der täglich einen neuen Wunsch zur Heirath bei seinem Neffen befürchtete, hielt es fürs beste Mittel, seine Furcht zu stillen, wenn er Fidolina verheirathe, und ihr dadurch ein weniger zweideutiges Loos bereite, als Eduard. Er bemerkte, daß sie ein junger englischer Kaufmann mit Vergnügen sah, er lud ihn öfters ein; und dieser bat darum, sie ganz in der Ordnung zu heirathen, weil er wußte, daß Lord Alston sein Gesellschaftsfräulein aussteuern wollte.

Der Oheim und der Neffe hatten an diesem Tag eine lange Berathschlagung, nach welcher Lord Alston Fidolina von dem Gesuch, dessen Gegenstand sie war, unterrichtete. Diese junge Person fragte Eduard um Rath, der sie von seinen Gesinnungen überzeugte, und ihr rieth, den zu ihrem Gatten zu machen, den man ihr antrug; dieß that Fidolina mit Aerger.

Die Hochzeitfeier fand bald statt, und das von Lord Alston versprochene Heirathsgut wurde Fidolinen's Gatten pünktlich bezahlt, was seinem Handel einen neuen Schwung gab.

Aber der junge englische Kaufmann bemerkte bald die engen Bande zwischen Eduard und seiner Frau; er machte Fidolina Vorwürfe darüber, die, ohne sich um die Wahrheit zu bekümmern, ihren Gatten bat, sie weit von Constantinopel wegzuführen. Der Kaufmann dachte schon daran, sich in Odessa niederzulassen: die Gelegenheit schien ihm günstig, und er reiste mit seiner Frau auf dem ersten Schiff, das zu dieser Stadt abgieng. Während einiger Zeit nahmen die Angelegenheiten von Fidolina's Mann einen glücklichen Erfolg; aber auf einmal richtete ihn der Untergang eines Schiffs, dem sein ganzes Vermögen anvertraut war, ohne daß er sich desselben versicherte, gänzlich zu Grunde. Der ehrliche Mann starb vor Kummer darüber.

Fidolina befand sich nun in einer mißlichen Lage; sie schrieb mehrere Briefe an Lord Alston und Eduard, und schilderte ihnen ihr Unglück. Zu ihrem großen Schmerz hörte sie, die Familie Alston habe seit einiger Zeit Constantinopel verlassen und seye nach England zurückgekehrt. Die junge Wittwe, deren Erziehung nur angefangen war, konnte von keinen der Fertigkeiten, in denen man sie unterrichtet, Gebrauch machen; sie mußte sich mit einer Stelle als Kammerjungfer behelfen, die sie nur mit vieler Mühe erhielt.

Sie war fast zwei Jahre bei einer russischen Familie angestellt, als sie die Bekanntschaft des Signors Tumoroso machte, der als Landesgenosse und galanter Mann ihr sogleich den Hof machte. Fidolina war damals die Zielscheibe von Eifersucht der Dame, bei der sie war, weil sie der Gatte derselben mit einigem Vergnügen sah; sie glaubte die Gelegenheit, ein Haus zu verlassen, wo sie nur Unannehmlichkeiten zu erwarten hatte, ergreifen zu müssen. Tumoroso hatte ihre Leidenschaft für die Musik wieder belebt, indem er ihr vielen Unterricht darin gab: Fidolina hatte eine schöne Stimme, und viel Geschmack und Verstand; in weniger als sechs Monaten fühlte sie sich im Stande, aufzutreten, und ihr erster Auftritt hatte den besten Erfolg.

So kam es, daß die Signora Fidolina, welche das Schicksal über die Ufer des schwarzen Meers geworfen hatte, an der dramatischen Caravane Theil nahm; sie wurde von allen ihren Genossen freundlich aufgenommen. Als ihr Disperatino den Antrag machte, in andere Länder zu reisen, erklärte Fidolina, sie folge wohin man es wolle.

So liefen Disperatino und seine Gefährten blindlings der Noth und dem Ungemach entgegen, das ihrer in Bessarabien, vorzüglich in der Wallachey wartete.

Ende des zweiten Bandes.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Ro

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gallois, Léonard

Theatralische Kreuz- und Querzüge oder Abenteuer, Liebschaften und Bekenntnisse einer reisenden Komödianten-Bande

Bd.: 2

Stuttgart (1827)

Rem.I 15-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780198-3